

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 8 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Zum Fabrikinspektorat.

Jeder Freund der Arbeiter wird die Einrichtung dieses Instituts mit Freuden begrüßen. Und doch hat die Einführung desselben große Mühe gemacht.

Als im Norddeutschen Reichstage die Arbeitervertreter einen Antrag auf Einführung der Fabrikinspektoren einbrachten, verhielten sich die Bundesregierung sowohl, als der Reichstag völlig ablehnend; außer den Abgeordneten der äußersten Linken, ungefähr 8 an der Zahl, stimmten für den Antrag nur 5 bis 6 Abgeordnete der äußersten Rechten, unter ihnen Generalfeldmarschall von Steinmetz.

Und doch bohrte sich nach und nach der Gedanke durch. In zahlreichen Arbeiterversammlungen wurde er zur Forderung erhoben; Dank dieser Agitation wurde schon im Jahre 1874 durch gesetzliche Regelung das Fabrikinspektorat für Deutschland eingerichtet.

Viel Segen hat dasselbe schon geschaffen durch seine Aufsicht, mehr aber noch durch die Berichte, welche die Fabrikinspektoren jährlich herausgeben.

In den ersten Jahren waren dieselben recht dürftig; man sah denselben das Umherirren an, in welchem sich die Berichterstatter selbst befanden. Je mehr sich aber die Inspektoren in ihr Amt eingelebt hatten, desto besser wurden auch die Berichte. Dieselben zeigten durchweg von großer Objektivität und Urtheilskraft. Auch selbständige Schlussfolgerungen fand man in den Berichten.

Da hörte man plötzlich, daß die Berichte von Seiten der Regierung revidirt und revidirt würden.

Seit jener Zeit, welche die beiden letzten Berichtsammlungen betrifft, findet man nur selten mehr ein selbständiges und freimüthiges Urtheil seitens der Herren Inspektoren.

Dieselben gehen auch in ihren Anklagen gegen die Arbeitgeber, welche die Anordnungen der Gewerbeordnung in Bezug auf die Frauen-, Kinder- und Sonntagsarbeit umgehen, lange nicht mehr so weit, wie früher. Auch in Bezug auf die gezahlten Löhne sind verschiedene der Herren ungemein „arbeitgeberfreundlich“ geworden, wofür wir hier ein recht sonderbares Beispiel anzugeben im Stande sind.

Der Fabrikinspektor des Großherzogthums Hessen sagt nämlich in seinem Bericht für das Jahr 1883 bezüglich der Löhne folgendes:

„Die Löhne betragen in 181 gewerblichen Anlagen für Arbeiterinnen 3,50 bis 20 M. per Woche, letzterer Lohn wird aber nur sehr selten erreicht, in den meisten Fällen beträgt der höchste Wochenlohn nicht über 12 Mark. Der Lohn der männlichen Arbeiter stellt sich naturgemäß höher, steigt unter ganz besonders günstigen Verhältnissen sogar auf 40 Mark, allein

in den meisten Fabriken wird der Satz von 30 Mark noch nicht erreicht.“

Wenn das ein Lohnbericht sein soll, dann mag der Herr Inspektor doch lieber solche Aufstellungen gänzlich unterlassen. Man will nämlich den Durchschnittslohn wissen.

Von 3 M. 50 Pf. bis 20 M. Wochenlohn erhalten die Arbeiterinnen. Zwanzig Mark wäre somit der höchste Wochenlohn und dennoch beträgt in den meisten Fällen der höchste Wochenlohn nicht über 12 Mark. Einmal also ist bei dem Herrn Inspektor der höchste Wochenlohn 20 Mark, das andere Mal ist der höchste Wochenlohn 12 Mark.

Ferner ist bei den männlichen Arbeitern der höchste Lohn 40 Mark und der niedrigste unter 30 Mark!

Da sich aber der Lohn der männlichen Arbeiter „naturgemäß höher stellt“, als derjenige der weiblichen Arbeiter, so muß man annehmen, daß derselbe (unter 30 M.) doch mindestens 3 M. 50 Pf. übersteigt. Doch hätte dies ausgedrückt und mindestens ein Durchschnittslohn angegeben werden müssen.

Das soll nun Lohnstatistik sein! Ob es Absicht gewesen ist, durch solche Zweideutigkeiten, die auf außerordentlich hohe Lohnsätze schließen lassen, zu Gunsten der Arbeitgeber in Hessen zu plaidiren, das lassen wir dahingestellt, wir wollen es auch nicht annehmen. Daß aber durch solche Berichte Arbeiter aus anderen Gegenden angelockt werden können, die dann durch übergroßes Angebot auf den Lohn drücken, ist unzweifelhaft.

Dazu sind aber die Herren Fabrikinspektoren nicht da, durch ungenaue und unverständliche Lohnangaben erstens den Eindruck zu erwecken, daß in irgend einer Gegend die Fabrikanten besonders human seien und zweitens zu veranlassen, daß auswärtige Arbeitskräfte herangezogen werden zum Schaden der heimischen Arbeiter.

Wir wollen hier nebenbei bemerken, daß in Hessen der Durchschnittslohn der in Fabriken beschäftigten männlichen Arbeiter wöchentlich 12—13 M. ist.

An diesem einen Beispiele erzieht man aber schon, wie zum Theil jetzt von den Fabrikinspektoren die Berichte „gemacht“ werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Herren Inspektoren weniger große Inspektionskreise erhielten, daß sie besser besoldet und daß ihre Befugnisse erweitert würden, dann würden sie sicher auch selbständigere, vorurtheilsfreie Berichte abgeben können.

Zum Schluß aber wollen wir die Bemerkung nicht unterlassen, daß ein Theil der Herren auch jetzt schon nach dieser Richtung hin seine Schuldigkeit thut.

Politische Uebersicht.

Ein Börsensteuergesetzentwurf ist nunmehr auch von der nationalliberalen Fraktion im Reichstage eingebracht worden. Derselbe beruht auf dem Prinzip des Schlussnotenzwanges und unterscheidet sich von dem Wedell-Ralchow'schen Antrage hauptsächlich durch die Verwandlung des prozentualen Stempels in einen Staffeltempel und durch eine wesentlich andere Gestaltung der Kontrollmaßregeln. Die Umsätze in Waaren, welche von Wedell erst bei einem Werthe von 100 000 M. treffen will, sollen nach dem national-liberalen Entwurfe von 5000 M. an der Besteuerung unterliegen. Uebereinstimmend jedoch mit dem Wedell'schen Vorschlage sollen selbstproduzirte Waaren überhaupt frei bleiben. Die Stempelsätze sind in dem Entwurfe wie folgt normirt: für Schlussnoten über 301—1000 M. 20 Pf., über 1001 bis 5000 M. 40 Pf., über 5001—20 000 M. 60 Pf., über 20 001 bis 50 000 M. 1 M., 50 001—100 000 M. 2 M., für jede weiteren 100 000 M. 2 M. mehr. Der Tarif ist gegen den ursprünglichen Antrag Dechselhäuser namentlich darin geändert, daß die Progression der Steuer auch über den Geschäftsbetrag von 200 000 M. hinausgeht.

Herr Reichstagsabgeordneter v. Vollmar sendet der „Volkszeitung“, veranlaßt durch einen Artikel, welcher gegenwärtig durch einen Theil der Presse geht und angebliche Ereignisse in dem Vorleben des Genannten zu heftigen Angriffen gegen die Person desselben benutz, nachfolgendes Schreiben mit dem Ersuchen um Aufnahme:

„Um Vorwürfe, welche seit Beginn meiner öffentlichen Thätigkeit periodisch mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftauchen, endgiltig auf ihren wahren Werth zurückzuführen, bitte ich die geehrte Redaktion, mir gütigst den Raum für einige abwehrende und klarstellende Zeilen gewähren zu wollen.“

Der Artikel ist, wie er selbst angeht, durch mein parlamentarisches Vorgehen gegen die Reichsregierung veranlaßt worden. Anstatt nun aber seine Waffen gegen mich aus meiner politischen Thätigkeit zu holen, beschäftigt sich der Aufsatz ausschließlich mit meinem Privatleben. Was mir vorgeworfen wird, sind Dinge, welche ich mir als 17—18 Jahre alter junger Mensch soll zu Schulden kommen haben lassen. Es wird erzählt, ich sei vor nunmehr 18 Jahren als Offizier des bayrischen Heeres „unter Bruch meines Eides“ fahnenflüchtig geworden, sei sodann, als ich hierauf in das römische Truppenkorps getreten, auch aus diesem „desertirt“. Nachdem ich später „in der Schweiz“ wegen Verletzung des Königs von Bayern zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurtheilt worden, sei ich 1870 „in Preußen“ bei der Feldtelegraphie angestellt worden und dort „verunglückt“.

Mit meinem früheren Dienstverhältnisse im bayrischen Heere und dessen Lösung verhält es sich folgendermaßen: Ich trat 1865 im Alter von 15½ Jahren als Fähnrich in ein Kürassier-Regiment. Eben 16 Jahre alt, wurde ich 1866 bei Ausbruch des Krieges Lieutenant und zwar gegen meinen Willen in der Infanterie. Als der Feldzug, den ich mitmachte, zu Ende war, entsprach der Friedensdienst in der ungewohnten Waffe meinen

Herr Doktor, ich bin krank, sehr krank? . . . Für mich giebt es nur Heilung in dieser Anstalt.“

„Da bin ich ganz Ihrer Ansicht!“ sagte Fritz, indem er sie prüfend betrachtete. „Wie Ihnen bekannt sein wird, weicht mein Urtheil über Ihren Zustand von dem Dr. Gesserson's ab.“

„Ich weiß es,“ antwortete sie, „und es war meinem Herzen eine Erleichterung, da ich sah, daß Sie mich für krank halten, und mich behandeln, wie eine Kranke, und nicht, wie Dr. Gesserson es thut, wie eine Gesunde.“

Obwohl Fritz weit entfernt war, die Dame für wahnsinnig zu halten, so hatte er doch diesen Weg eingeschlagen, um der räthselhaften Erscheinung, welche ihr Zustand bot, näher zu kommen, indem er vorgab, sie für geisteskrank zu halten, glaubte er am ersten zu einer Erklärung der seltsamen Manier, welche sie trieb, jedes Jahr wieder hierher zu kommen, zu gelangen.

„Sie drückt ein schwerer Kummer,“ sagte er auf's Gerathewohl, „und dieser Kummer zerrüttet Ihren Geist, wenn auch nicht unaufhörlich, sondern periodisch.“

„Ganz recht, ganz recht!“ rief sie mit großer Lebhaftigkeit, und ihr Auge nahm einen eigenthümlichen Glanz an. . . . „Jährlich — periodisch! O, Sie kennen meinen Zustand, Herr Doktor . . . Sie werden mir helfen!“ „Gewiß, werde ich das,“ sagte Fritz mit unabänderlicher Ruhe und großer Bestimmtheit. „Es ist nur nöthig, daß ich die Ursache ihres Kummers kenne. . . . Man findet für eine Krankheit nur Gegenmittel, wenn man die Krankheitsursache kennt. . . . Was begreifen Sie?“

„Bollkommen, Sir!“ „Es giebt gewisse Dinge,“ fuhr Fritz fort, „welche den stärksten Geist erschüttern. . . . Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren,“ sagte die Gräfin Orsina, welche ihr Geliebter hinterging. . . . Auch Sie werden Dinge erlebt haben, welche wohl angethan sind, um den Verstand darüber zu verlieren.“

„Ja, ja, solche Dinge habe ich erlebt,“ erwiderte sie, und ihre Brust geriet in eine ganz ungewohnte Erregung.

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Sie ist in der That in Bezug auf Miß Ely vergeblich gewesen, und ich wünschte, ich hätte diese Reise nicht gemacht, um nicht einen Blick thun zu müssen in düstere, sehr düstere Verhältnisse.“

„Was meinen Sie?“

„Ich habe eine Geschichte erfahren, Dr. Gesserson, die mich tief erschüttert hat. . . . Ich hörte von Ihnen, daß Lady Davis Ihre Patientin sei, Ihnen wird also diese Geschichte unzweifelhaft bekannt sein.“

„Welche?“ fragte der Chefarzt mit großer Spannung.

„Daß das Kind der Lady Davis ermordet ist und zwar von Garrick ermordet.“

„Das wissen Sie?“

„Das steht unzweifelhaft fest!“

Dr. Gesserson blickte nachdenklich vor sich nieder. Er wußte, daß sie ein Kind gehabt, dessen Verlust sie noch heute betrauerte; daß dieses Kind ermordet worden, war ihm unbekannt. Ja, nun konnte er sich den tiefen Kummer der bleichen Frau erklären, vor welcher er so rathlos gestanden, und welche ihn immer und immer wieder verführte, daß ihr Gemüth unheilbar krank sei.

Fritz fühlte das Bedürfnis, sich zu zerstreuen, die Niedergeschlagenheit, die sich seiner bemächtigt hatte, zu bekämpfen. . . . und das mußte ihm am besten gelingen, indem er sich mit verdoppeltem Eifer der Erfüllung seiner Pflichten widmete.

Von dem Zimmer des Chefarztes begab er sich direkt in die Krankenzimmer, wo er gerade heute die Frauenstation zuerst aufsuchte; und warum er an allen Patienten, welche ihm mit Klagen und Bitten entgegenkamen, theilnahmslos und zerstreut vorüberging, darüber konnte er sich vielleicht selbst nicht Rechenschaft geben.

Er lenkte seine Schritte direkt nach jenem kleinen

traulichen Seitengemach, dem Lieblingsplatz der Miß Ely. Sie sah dort in derselben Sophaede, in welcher sie immer zu sitzen pflegte, das schöne Haupt in die kleine Hand gestützt, traurig, das feuchte Auge sehnsuchtsvoll in die Ferne gerichtet. An ihrer Seite sah Mrs. Forster, eben so traurig, eben so niedergeschlagen, wie sie, eben so sehnsuchtsvoll das Auge in die Ferne gerichtet.

Fritz näherte sich den beiden Damen und begrüßte sie respektvoller, als sonst der Irrenarzt seine Patienten zu begrüßen pflegt.

Ely richtete sich langsam auf und erwiderte seinen Gruß mit schwacher Stimme. Mrs. Forster bat ihn, auf dem Sessel Platz zu nehmen, eine Aufforderung, welcher Fritz gerne Folge leistete.

Mit welcher Innigkeit ruhte sein Auge auf dem schönen, jungen Mädchen.

Eine neue Ruthlosigkeit überkam ihn, daß für ihn jede Hoffnung verloren sei, für dieses Wesen etwas thun zu können, und wie ein schwerer Alp lastete die Ueberzeugung auf seiner Seele, daß Miß Ely verurtheilt sei, zeitlebens eine Gefangene dieses traurigen Ortes sein zu müssen.

Nichts, nichts konnte er für sie thun, doch für ihre mütterliche Freundin, für Mrs. Forster konnte er vielleicht etwas thun. . . . und was er für sie that, that er ja auch für Ely, denn Ely liebte diese Frau wie eine Mutter. Er wandte sich deshalb an die Letztere:

„Sie sehen immer noch sehr leidend aus, Mrs. Forster. . . . Die Ruhe dieses Ortes und die schöne Luft des Parkes scheinen ihre Kräfte noch nicht gestärkt zu haben?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, nicht Ruhe, nicht frische Luft wird mich heilen. Das Uebel sitzt hier und hier.“

Wieder legte sie ihre Hand auf das Herz und auf die Stirn, wie sie schon oft gethan. Mit matter Stimme fuhr sie fort:

„Dr. Gesserson glaubt es nicht, daß ich krank bin. Dr. Gesserson hält mich für gesund, aber ich versichere Sie,

Neigungen nicht, weshalb ich ihn zu kultiviren und zu den ver-
loffenen Studien zurückzuführen wünschte. Meine Familie
jedoch welche mehrere höhere Offiziere von Einfluss zählte, stellte
sich der Ausführung meines Wunsches entgegen, den sie als
eine Verstärkung meiner Karriere betrachtete. Da ich angefaßt
dieses und bei meinem jugendlichen Alter nicht hoffen konnte,
meinen Willen anders durchzusetzen, so reichte ich 1867 ein Ge-
such um Entlassung aus dem Dienste, bezw. um Enthebung
von der Charge ein, warfete aber die Entscheidung nicht ab,
sondern verließ sofort meinen Truppenheil. Bekanntlich kann
Niemand zur Fortsetzung seines Offiziers- oder Beamtenstandes
gezwungen werden, und auch mir mußte die erbetene Ent-
hebung zu Theil werden. Mein Fehler war also einfach, daß
ich die vorchriftsmäßige Erledigung nicht abwartete. Wegen
dieser allerdings zu tadelnden Eigenmächtigkeit erhielt ich nun
die gewünschte Entlassung, „zur Strafe“. Daß jene Eigenmäch-
tigkeit und nichts anderes der Grund meiner Dienst-
entlassung war, ergibt sich unter Anderem aus einem in mei-
nen Händen befindlichen amtlichen Schriftstück. Das Re-
gimentskommando fügte der Mittheilung des Entlassungsverkennt-
nisses an meinen Vater folgende Worte hinzu: „Es thut mir
leid, Ihnen von dem Vorstehenden Kenntniß geben zu müssen.
Denn Ihr Sohn hat sich keinerlei die Offiziers-
ehre verletzende Handlung zu Schulden kommen
lassen, sondern lediglich aus jugendlichem Leichtsinne
gehandelt.“

Der Artikel führt selbst an, daß mir später „durch die
Vermittlung eines hohen Verwandten an allerhöchster Stelle
pro forma ein Austritts- und Rehabilitirungsgesuch bewilligt“
worden sei. Die weiteren Folgen jenes militärischen Straf-
kenntnisses waren also aufgehoben. Ich trat wieder in den
bairischen Dienst und zwar als Beamter der Verlehrsanstalten.
Während des Krieges 1870-71 wurde ich der Feldtelegraphie
zugeheilt und Ende Januar 1871 bei Blois an der Loire im
Dienste verwundet, indem mir eine feindliche Gewehr-
kugel das Schenkelgelenk schmetterte, während ein nachfolgender Sturz mir
eine Rückenmarkverletzung zufügte. Der „Fahnenflüchtige“,
„Eidbrüchige“, „Waffenunwürdige“ wurde somit verwundet und
ganzinvalide in einem Alter, in welchem sonst die Wehrpflicht
erst beginnt.

Den Beweis für diese Umstände liefert mein Pensions-
dekret, nach welchem ich auf Grund des § 56 des Reichsmil-
itär-Pensionsgesetzes im Range eines „oberen Militärbeamten
des Reichsheers“ pensionirt worden bin. Da auch bereits ein-
mal behauptet worden ist, daß ich nicht pensionirt sei, sondern
nur ein „Gnabengehalt“ bezöge, so theile ich hier jenes Dekret
mit. Es lautet:

Kriegsministerium. Se. Majestät der König haben durch
allerhöchste Entschliessung d. d. Schloß Berg 26. Mai dem
durch den Krieg dienstuntauglich gewordenen Telegraphen-
beamten Georg Ritter von Bollmar eine jährliche Pension
von . . . Fl., ferner auf Grund § 12 lit. a und § 13
lit. c des Reichsmil.-Pensionsgesetzes (Verwundungs-
und Verhinderungszulagen) eine jährliche Pensions-
Erhöhung von zusammen . . . Fl. . . . Kr., sonach im
Gesamten . . . Fl. . . . Kr., rückwirkend vom 8. Juli
1871 an ohne Zeitbeschränkung allergnädigst zu bewilligen
geruht.

München, den 30. Mai 1873.
Auf Sr. Majestät des Königs allerhöchsten Befehl:
v. Brankh.

Durch den Minister der Generalsekretär Glockner.

Einem in jugendlichen Leichtsinne begangenen Streiche find
also wenige Jahre darauf „Rehabilitirung“, abermalige Auf-
nahme in den Dienst des Staates, schwere Verwundung vor
dem Feinde, Garginalvalidität und Pensionirung gefolgt. Seit-
dem sind 14 Jahre vergangen, ich habe viele Jahre einer be-
kannten, öffentlich kontrollirten, politischen Thätigkeit hinter
mir. Trotz alledem aber halten es Blätter, welche sich auf ihr
„praktisches Christenthum“ etwas zu Gute thun und der ge-
festigten Gesellschaft angehören wollen, für anständig, mich in
der anfangs bezeichneten Weise zu beschuldigen und zu be-
schimpfen.

Hatte der meine bayerischen Dienstverhältnisse behandelnde
Theil des erwähnten Artikels wenigstens einen gewissen that-
sächlichen Hintergrund, so sind die weiteren Angaben eine
Erfindung.

Aus dem römischen Dienste bin ich geschieden durch
meinen Wunsch ertheilt, auf diplomatischem Wege vermit-
telten Abschied des Waffenministeriums, welcher sich in meinen
Händen befindet.

Wegen Beleidigung des Königs von Bayern bin ich nie-
mals angeklagt noch verurtheilt worden.

Berlin, den 19. Januar 1885. Bo ll m a r.
Mannheim. Vor einigen Tagen fand man auf Station
Stederau zwischen den Kohlen auf einem Wagon eine größere
Quantität Dynamit. Natürlich witterte man Anarchisten und
Attentate. Die seitens der Mannheimer Staatsanwaltschaft
gepflogenen Recherchen haben indeß ergeben, daß dieser Spreng-
stoff auf Behe „Sperplig“ unter die Kohlen gerathen ist. Ein
an die hiesige Behörde gerichtetes Telegramm der Königlichen

Bergwerks-Verwaltung in Saarbrücken besagt, die Blechbüchse
mit den Dynamitpatronen sei durch ein „entschuldbares
Versehen“ mit den Kohlen verladen worden.

Oesterreich-Ungarn.

In Kroatien geht es noch immer laut zu; der Landtag
zu Agrar war gestern wieder einmal der Schauplatz einer
unglaublichen wüthen Scene. Der Starceviclaner Pavlovic
hatte dem Abgeordneten Pavlovic, dessen Verifikation auf der
Tagesordnung stand, vorgeworfen, daß er als Direktionsrath
der Penger Sparkasse eine dort verfaßte Uhr sammt Kette
gestohlen. Ähnliche und andere Beschuldigungen wurden von
den Oppositionsmitgliedern wiederholt und tiefen die auf-
regendsten tumultuarischen Scenen hervor. Als Pavlovic sich
vertheidigte, rief Balacic, er werde ihn obhänge, wenn der
Präsident ihn nicht zur Ordnung rufe! Schließlich wurde die
Wahl Pavlovic's mit 37 gegen 31 Stimmen verifizirt (für
ungültig erklärt), ein Stimmzettel war leer. Ein großer Theil
der Abgeordneten der Majorität absentirte sich (hielt sich fern),
andere stimmten mit der Opposition.

Belgien.

Auch in Belgien steht die Frage der Einführung von Ge-
treidezöllen auf der Tagesordnung und wird in der nächsten
Zeit die Kammer beschästigen. Während die Einführung eines
Getreidezölles bei den Liberalen vollste Zustimmung
findet, erhebt das ministerielle „Brüsseler Journal“ seine
warnende Stimme, und mahnt dringend von diesen Maßnah-
men abzusehen. Es führt dabei aus, daß der vorgeschlagene
Eingangszoll in keiner Weise der Landwirtschaft hilft, den
Staatskassirer zwar bereichert, aber auch das Brod verteuert
und den Preis des Bieres, dessen Steuer aus dem Ertragniß
des Zölles herabgesetzt werden soll, da man Weizen und Gerste
besteuern will, nicht um einen Centime sinken läßt. Ein Gut-
besitzer oder Pächter, der 100 Hektaren besitze, gewinne noch
nicht 1000 Franks, die er durch die Erhöhung der Löhne (S)
wieder verlore. Wolle man der Landwirtschaft mit Zöllen
helfen, so müßte man dieselben auf mindestens 8 Franks fest-
setzen und daran sei doch nicht zu denken.

Frankreich.

Etwa dreitausend Personen versammelten sich gestern in
der Salle Rivoli, um den Verhandlungen der „nationalen
Liga gegen die Vertheuerung des Brodes und des Fleisches“
und ihrer Gegner beizuwohnen. Der Senator Leon Say,
Präsident der Liga, führte den Vorsitz und war von zahlreichen
Senatoren und Abgeordneten, Mitgliedern der Handels-
kammern von Paris, Marseille, Bordeaux, Lyon, gelehrter
Institute und anderer Körperschaften umringt. Aber auch eine
große Anzahl Arbeiter hatte sich zu dieser Versammlung ein-
gefunden. Nach einer Einleitung des Präsidenten, welcher auf
die Hauptmomente der gegenwärtigen Krise hinwies und seine
Ueberzeugung aussprach, daß die in der Kammer bereits be-
antworte Erhöhung der Vieh- und Getreidezölle sie nicht ver-
bessern, sondern nur noch verschlimmern könnte, ergriff der
Abgeordnete und National-Ökonom Frederic Passy das
Wort. Er erinnerte an eine frühere Reueuerung des Fürsten
Bismarck, der zufolge die Getreidezölle keinen Normal-
Arbeitslohn zulassen (S) und kam dann auf die Ernährung
des Arbeiterstandes zu sprechen. Er wies nach, daß
die Fleischpreise seit 25 Jahren um 51 Prozent gestiegen
sind, und meinte, damit könne man sich begnügen, ohne
durch Ausschließung des fremden Viehs einer neuen Erhöhung
zu bedürfen. Man sage diesem jetzt in gewissen Kreisen so viel
Böses nach, als ob es nach Frankreich käme, um die Franzosen
zu fressen, statt von ihnen gefressen zu werden. Aus der
dunklen Ecke erhoben sich Stimmen: Man verschaffe den un-
beschäftigten Arbeitern Arbeit! Was haben Sie denn für die
Arbeiter seit 1871 gethan? Was geben uns Ihre Fleischpreise
an, so lange die Arbeiterklasse kein Brod hat? Während
mehrerer Minuten bemühte sich der Redner vergeblich, das
Geichel zu überbieten; als es wieder stiller geworden war,
fuhr er fort: Meine Antwort ist einfach. Wenn schon die
Erhöhung der Viehzölle nicht rathlich ist, so ist diejenige der
Getreidezölle es noch viel weniger; denn sie wäre geradezu ein
Attentat gegen das menschliche Leben. Er legte dann dar, daß
der heutige Getreidepreis nichts Anormales hat und die Land-
wirthe sich mit Unrecht darüber beklagen. Zur Zeit der
Schutzölle sank der Hektoliter auf 12 Fr. 10 und sogar auf
9 Fr., in den Tagen der Ueberwindung stieg er bis auf 40, 50
und sogar 60 Fr. Die Handelsfreiheit, schloß Passy,
hat in England und Frankreich die besten Resultate
geleistet und uns steht heute kein Recht zu, Steuern
zu erheben, deren Ertragniß nicht in die Taschen des Staates
fließt, sondern einer Klasse der Bevölkerung auf Kosten ihrer
Mitbürger zu Gute kommen würde. — Nach diesem Redner
sprach der Abg. Grauz für die Erhöhung der Vieh- und Ge-
treidezölle; natürlich berief er sich, ebenso wie sein Vorredner,
darauf, daß er nur im Interesse der französischen Arbeiter
handle. — Nach Grauz sprachen die Abg. Raoul-Duval,
Lodron und der Senator Millaud gegen die Erhöhung der
Zölle. Ihnen folgte ein gewisser Ledouchet, der die Schütz-
zölner sowohl als auch die Freihändler als Schwindler hin-

stellte. Schließlich wurde mit großer Mehrheit folgende Re-
sultation angenommen: „Die Versammlung fordert die
Liga auf, die Projekte, betr. die Erhöhung der Vieh-
treidezölle, nachdrücklich zu bekämpfen, da jede Steigerung
Vertheuerung des Lebensunterhalts und eine Erhöhung
Löhne zur Folge haben müßte.“

Spanien.

Die letzten Nachrichten aus Andalusien melden von
Noth, welche unter der Bevölkerung der am meisten ver-
erdbeben heimgesuchten Distrikte herrscht. Die Offiziere und Sold-
aten zwar Geld, Lebensmittel und Kleidungsstücke von
einige Arbeiter, aber, wie das nun einmal bei solchen Gelegenheiten
die Sachen werden zumeist und zuerst in den am weitesten
an der Eisenbahn gelegenen großen Städten vertheilt, die kleineren
Orte, welche am schwersten gelitten haben, den nieder-
langsten auf ausreichende Unterstützung warten müssen. In
meisten fehlt es an schützendem Obdach, denn die Leichen
oder Strohhütten, in denen die Bevölkerung ganzer Dörfer
und Dörfer haust, gewähren keinen genügenden Schutz vor
den unerhört strengen Winter, der Schnee und Eis in
sehenswerthen Mengen über die unglücklichen Provinzen ausge-
bat. Leider wiederholen sich die Erdstöße und vergrößern
durch das Unglück von Tag zu Tag.

Dänemark.

Vor einigen Tagen wurde von sozialistischer Seite
Kopenhagen eine Versammlung von Dienern und Arbeiter
staltet, an welcher sich etwa 600 Personen betheiligten.
denen ein Gesindeverein gegründet wurde. Die
strebungen dieses Vereins gehen auf die Reorganisation
Mietzwangs, sowie der bestehenden Gesindeordnung
Auch die dänische Regierung ist dieser Frage bereits
treten, wie verlautet, beabsichtigt dieselbe, dem „Volke“
Vorschläge zur Abänderung der Gesindeordnung zu
breiten.

Schweden und Norwegen.

Die schwedischen Kammern sind gestern durch eine
rede des Königs eröffnet worden. Das den Kammern
legte Budget pro 1885 weist in der Hauptfache folgende
auf. Ueberschuß vom letzten Jahre 6 989 000 Kr.,
Einnahmen 20 581 000 Kr., bewilligte Steuern 53 805
Reserven des Postwesens 226 000 Kr., Gewinn der
im letzten Jahre 1 300 000, zusammen in
82 991 000 Kr. Von Ausgaben sind zu nennen
Hauptposten 62 466 187 Kr., extraordinäre Ausgaben
Kr., außerhalb der Hauptposten 550 000 Kr. Ausgaben des
schulden-Komptoirs 10 773 000 Kr. Beitrag zum
ein neues Reichstagsgebäude 300 000 Kr. Unter den
Bewilligungen sind zu erwähnen 200 000 Kr. für die
Karlsborg, 125 000 Kr. für eine Artilleriedivision in
25 000 Kr. für die nächstjährige skandinavische In-
a u s s t e l l u n g in Stockholm.

Großbritannien.

Bereits am Donnerstag und Freitag der ver-
Woche hat die anhaltende Arbeitslosigkeit in Birmingham
Rundgebungen feiernder Arbeiter geführt, und nur
gegenkommen der Polizei, sowie das besonnene Auftreten
Bürgermeisters haben erste Ausschreitungen verhindert.
der „Land Restoration League“ eintreten, fand am
Nachmittag aus in London auf dem freien Platz
königlichen Börse eine Massenversammlung
schäftigungsloser Arbeiter statt, um die
Lage der Industrie und deren Ursachen in Erwägung
„Wider Erwarten so wird der „Wohlf. Bg.“ geschwin-
leichtete die Polizei das Abhalten der Versammlung
hinderte dadurch Ausschreitungen, zu denen es im andern
wahrscheinlich gekommen sein würde. Ein Hr.
Saunders eröffnete die Versammlung mit einer Anrede,
welcher er bemerkte, daß diese Versammlung nicht
um darüber zu klagen, daß einige Leute reich
seien, sondern um zu erklären, daß die bestehenden
gerecht gegen die Armen seien und diese der Gelegen-
Selbsthilfe beraube. Alsdann nahm der amerikanische
redner Henry George das Wort. Das große Prinzip
den Mittelpunkt aller Reformen bilde, sagte er u. A., sei,
Menschen gleich und mit gleichem Anrechte auf das
wo sie geboren, geschaffen seien. Schließlich
mehrere Resolutionen zur fast einstimmigen Annahme,
denen die erste erklärt, daß die stets wiederkehrende
drückte Lage des Handels, die chronische Armuth der
den Klassen und die Schwermüdigkeit, selbst bei Hunger-
Arbeit zu finden, unerträgliche Uebel seien, welche
gedulbig von denen getragen werden sollten, die
leiden und mit Sicherheit von keiner Klasse der Be-
ignorirt werden könnten.“ Eine weitere Resolution
daß dem Volke sein Geburtsrecht auf das Land
geben werde.“

Ägypten.

Eine in heftiger Sprache abgefaßte, aber nicht un-
nete Proklamation forderte gestern alle Entschädig-

die konvulsivisch sich hob und senkte. „Es ergreift mich
zuweilen, daß mir ist wie einer Wölfin, der
man die Jungen geraubt! . . . Eine Raubtier,
ich möchte sagen, eine Blutgier — Sie verstehen mich, Herr
Doktor, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle Selbst-
beherrschung verliere, daß es mich packt, mich hinausreißt,
als ob ich . . .“

Sie stockte plötzlich.

Der Blick, mit dem eben sie den Arzt angeschaut, der
Ton, in welchem sie gesprochen . . . das war der Blick
einer Wahnsinnigen, das war die Stimme einer Rasenden.
. . . Sie war nicht wieder zu erkennen gegen das früherer
sanfte, ruhige Weib. Sie schien das in demselben Augen-
blick begriffen zu haben, und, sich gewaltsam fassend, unter-
brach sie sich. Man sah, daß sie einen heftigen, innerlichen
Kampf kämpfte, um Ruhe und Selbstbeherrschung wieder
zu gewinnen. Es gelang ihr, aber sie täuschte den scharfen
Blick des Arztes nicht.

Fritz wußte jetzt, wo sie der Kummer drückte. Fritz
wußte, daß sie eine Wölfin sei, der man die
Jungen geraubt. Hr. Gesserson hatte Unrecht, sie
nicht für wahnsinnig zu halten; er hatte bis jetzt Unrecht,
derselben Meinung zu sein. Er wußte es jetzt, daß er
es in der That mit einer Geisteskranken zu thun habe,
und er beschloß, sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit von
jetzt ab zu beobachten.

Hr. Forster war ihrer Erregung Herr geworden, die
Raserei, welche sie einen Augenblick hingerissen, löste sich in sanfter
Trauer auf. Sie begann zu weinen.

Da warf sich Ely an ihre Brust.

„Ach Freundin, theure Freundin! Wir Beide sind
unglücklich . . . Hat man Ihnen die Kinder geraubt, so
hat man mir die Mutter geraubt . . . Wir sind Beide ver-
waist, Beide gleich unglücklich!“

Die beiden Frauen hielten sich eng umschlungen und
vergoßen heiße Thränen.

Fritz betrachtete sie voll Theilnahme. Die verwaissten
Herzen hatten einander gefunden und so viel Aehnlichkeit
der beiden Kranken Schicksale hatten, so viel Aehnlichkeit

hatten sie auch in ihrem Aeußeren. Miß Ely war ein ver-
jüngtes Abbild ihrer älteren Freundin.

Wie er sie so sah, wie er Hr. Forster das junge
Mädchen an ihr Herz drücken sah, mit wahrhaft mütter-
licher Zärtlichkeit . . . da dachte er sich:

„Wenn ich jetzt Ely von ihrem Herzen reißen würde
— diese sanfte, duldbende Frau würde eine
Wölfin sein . . .“

Er suchte die weinenden Frauen zu beruhigen, dadurch,
daß er ihnen Trost zusprach und die Hoffnung auf künf-
tige, glückliche Tage in ihnen zu erwecken suchte.

„Sie werden genesen“, sagte er; „Sie werden nicht
mehr nötig haben, diese Anstalt aufzusuchen . . . Hat
Ihnen das Schicksal grausam ein Kind von Ihrem Herzen
gerissen, so hat Ihnen der Himmel in Miß Ely das Ver-
lorene wieder gegeben . . . Denken Sie, daß es Ihr
Kind sei, was Sie an Ihr Herz drücken, und Sie werden
in diesem Gedanken Beruhigung finden! . . . Und Sie,
liebe Miß Ely, denken Sie, daß Ihre mütterliche Freundin
Ihre Mutter sei. Der Gedanke wird Ihrem Herzen ein
Balsam sein . . . Verzweifeln Sie nicht, Miß, es giebt
vielleicht auch für Sie noch Tage des Glückes und der
Freude!“

„Für mich? Nein, nein, niemals!“ schluchzte Ely.
„Niemand auf der Welt kümmert sich um mein Schicksal!
. . . Ich muß hier bleiben an diesem traurigen Ort bis
an Ende meiner Tage . . . Der einzige Lichtblick in die
traurigen Tage meines Daseins ist die Anwesenheit meiner
Freundin, Miß Forster; wenn sie aber wieder fortgeht,
dann sehe ich ganz allein, ganz allein!“

„Nein, Miß Ely, Sie stehen nicht ganz allein!“ sagte
Fritz mit großer Innigkeit, die schöne Hand des jungen
Mädchens ergreifend und fest in der seinigen haltend.
„Ich will Ihnen zur Seite stehen, wie ein wahrer und
treuer Freund . . . Sie sollen nicht verlassen sein von
aller Welt, so lange ich lebe.“

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen von ganzem Herzen
für diese Worte,“ flüsterte Ely, und ihr großes, blaues
Auge richtete sie mit innigem Blick auf den jungen Mann.

„Ich weiß
werde sagen, du
aber nur hier in
Mit dem
hohen Eisengitter
„Du kannst
pittan Johnston
willst; er wird
Garten nicht m
„Ich erwir
Macnaughton
eine Finger r
seht einmal he
n diese Klamm
„Gut, Du
aber ich helfe
„Wir helfe
unsere Rache an
„Ihr wißt
„Natürlich
Tiger sein
„Die Wär
„Paran“, bemerk
„Versteht
auch erwirgt.“
„Die mit i
„Dummköpf
heren Zurückh
„Ruhig,
„Geoffrey
Fritz mit dem
„Er komm
Du fängst an
Zuch hierher,
„Ich herum
„Als Fritz
gewisser Zufrie
einer so friedi
dem Nasen an

Es war, als ob drei befreundete Seelen einen
schlossen hätten für's Leben.
Fritz war zu ihnen nicht gekommen wie ein
feinen Patienten, sondern wie ein theilnehmender,
Freund zu geliebten Freundinnen, und er schied von
mit der Ueberzeugung, daß sein Herz mit den Herzen
Personen, sein Schicksal mit ihrem Schicksal an
bunden sei.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Fritz Rodenburg war ganz und gar nicht in der
mung, in der sich ein Irrenarzt befinden muß, und
Ansprüche seiner Patienten Rechnung zu tragen.
jetzt wahrlich wenig Luft, mit Catharina von We
debattiren, die trauernde Mutter zu trösten, welche
ein zusammengerolltes Bündel Kleidungsstücke im
schaute, und dabei Wiegenlieder summete, die
lungen und beschwerden Dieser entgegen zu nehm
Klagen Jener anzuhören, Allen zu antworten, mit
sich zu unterhalten, auf ihre fixen Ideen einzuge
kurz, die Pflichten zu erfüllen, welche ein Irrenar
Augenblick außer Acht lassen darf. Vielleicht um
traftes Willen, um sich wieder in die rechte Stim
setzen, begab er sich von dieser Station aus zu fern
theilung von Bethesda, in welcher die schlimmsten
— die gefährlichsten Verbrecher detinirt waren.

Geoffrey und die Mitglieder seines Komplotts
sehr unangenehm überrascht gewesen, als an dem
Ausführung ihre That festgesetzten Tage der
wie sie Fritz bezeichneten, nicht erschienen war.
vorstellungen hindern einen Irren nicht, schlaue
im Gegentheil, man findet bei Irren zuweilen eine
überraschende Schlaueit. Sie verstehen es durch
selbst die erfahrensten Wärter zu täuschen.
„Ihr dürft Euch nichts merken lassen,“ hatte
gesagt, „ist es nicht heute, so ist es das nächste Mal,
er wieder kommt. Er wird wiederkommen, denn er
versuchen, Pet Garrick auszufragen. Verlaßt Euch
er kommt wieder . . . Pet, Du weißt, was Du zu
hast?“

rechten - Männer, Frauen und Kinder Alexandrien's auf, sich heute Morgen vor der Börse zu versammeln, eine Demonstration zu veranstalten und die sofortige Bezahlung der Entschädigungsummen zu verlangen. Es wurde in Folge dessen fleißig zwischen Kairo und Alexandrien telegraphirt. Amliche Konsula in Kairo ersuchten ihre Agenten in Alexandrien, ihren Einfluß zur Beschwichtigung der unter ihren Landsleuten herrschenden Aufregung aufzubieten. Das Entschädigungskomitee gab ähnliche Rathschläge und nur das französische Konsulat soll sich schweigend verhalten haben. Die englischen Offiziere und Soldaten erhielten Befehl, sich bereit zu halten, und einige Abtheilungen Scharfschützen, mit 10 scharfen Patronen versehen, wurden in der Kirche und in den Gärten der Tribunale aufgestellt. Um 10 Uhr Morgens versammelten sich etwa 200 Personen, wie die englischen Berichtserstatter versichern, den niederen Klassen angehörig, oder „junge italienische Patrioten“ vor der Börse; es wurden bestige Reden gehalten und man hörte Ausrufe wie: „à bas les Anglais!“ (Nieder mit den Engländern!) allein irgendwelche Kubestörungen kamen nicht vor und die Versammelten zerstreuten sich bald wieder, so daß weder Polizei noch Militär in Aktion zu treten brauchten. Später wurde ein Schriftstück verbreitet, worin es hieß, daß die Sache der Humanität mit Füßen getreten worden sei und die brutale Gewalt sich bemerkbar gemacht habe, weshalb die Ausführung des Programms verschoben sei. So viel begreifen auch die Engländer, daß die ganze Agitation verursacht ist durch die Nichtzahlung der Entschädigungsgelder, da die betroffenen Klassen in Folge ihrer wiederholten Enttäuschung alle Geduld verloren haben.

Parlamentarisches.

In der gestrigen Sitzung der Petitionskommission des Reichstags kamen zwei Petitionen zur Sprache, eine von einem Prediger gegen Sonntagsarbeit in den Glashütten, eine andere von den Arbeitern der Glashütten desselben Ortes, die Sonntagsarbeit in den Glashütten zu gestatten, da gerade diese den Arbeitern Gelegenheit zu besonderem Verdienst gebühre. (1) Es wurde beschlossen, diese Petitionen an die 10. Kommission zu verweisen, die zur Prüfung dieser Frage wie auch der hinsichtlich des Verbots der Frauenarbeit und Beschäftigung der Kinder unter 14 Jahren eingeleitet ist. Die Petition der Mühlvereine gegen Zulassung der Militärmusik in Gewerbebetrieben soll unter Ausziehung eines Regierungskommissars beraten werden. Die Petition der Milchpächter zu Berlin wegen eines gesetzlichen Verbots des Verkaufs von Milch in Wagen, die mit einer Bleche versehen sind, wurde als zur Erörterung im Plenum nicht geeignet erachtet. Das gleiche wurde bezüglich einer Petition von Korbmachern in Berlin gegen den Hausrhandel mit Korbwaren beschlossen. Die Subkommission der Kommission für die Dampferverpachtung wird voraussichtlich in der nächsten, am Freitag stattfindenden Sitzung in der Lage sein, ihren Bericht über die Finanzierung der einzelnen Linien und über die in das Gesetz aufzunehmenden Leistungen der zu subventionirenden Dampferlinien zu erstatten.

Lokales.

Im Arbeitshause war am 31. Dezember 1884 ein Bestand an Detinirten, Obdachlosen, Kranken und Polizeigeisgenen von 1228 Personen; im Lazareth der Anstalt wurden zur angegebenen Zeit 127 Personen verpflegt und in der Schule erhielten an demselben Tage 20 jugendliche Hülfskinder Unterricht. Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Bezahlung der ersten Miethe wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1884 179 Personen mit 923 73 M. und 130 Familien, aus 462 Personen bestehend, mit 1614 25 M. unterstützt, so daß hierfür überhaupt gezahlt sind 2537 98 M. Im Hospital des Arbeitshauses befanden sich am 31. Dezember 1884 402 Personen, im Asyl für Obdachlose Familien 173 Personen. Im Friedrich-Wilhelms-Hospital einschließlich der Krankenanstalt und desselben war am 31. Dezember 1884 der Bestand 637, in der Männer-Siechenanstalt 110, in der Frauen-Siechenanstalt 168 und im Depot für, aus hiesigen Heilanstalten entlassene Obdachlose 18 Köpfe. — Nach dem Berichte der Verwaltungsdirektion des Friedrich-Wilhelms-Hauses über die Waisenerziehung und Zwangs-erziehung im Vierteljahr Oktober-Dezember 1884 befanden sich am 1. Januar 1885 in der Waisenerziehung 107 Kinder. Bis zum 1. Januar 1885 sind zur Zwangs-erziehung 384 Kinder (297 Knaben, 87 Mädchen) überwiesen, ausgewiesen sind 51 Kinder, so daß am 1. Januar noch in Zwangs-erziehung 333 Kinder (259 Knaben, 74 Mädchen) waren.

Eine Anzahl hiesiger Holzkohlenhändler hat sich durch die im Berliner Holzkohlenhandel existirenden Konkurrenzverhältnisse, welche dahin geführt haben, daß, während auf der einen Seite die Konsumenten bei scheinbaren Scheinpreisen doch theuer kaufen, auf der anderen Seite diejenigen Verkäufer, welche sich bemühten, ihre Kundenschaft bei angemessenen

Preisen zu bedienen, in den Hintergrund gedrängt wurden, veranlaßt gesehen, eine Vereinigung zu bilden, um das Geschäft wieder in Verhältnisse zu bringen, die es möglich machen, das Holzkohlengeschäft im Interesse und Nutzen des Käufers und des Verkäufers zu betreiben.

Den Freunden der Verbierung des Kornzollens würde der Muth fehlen, wenn sie sähen, eine wie große Unmuth es in Berlin giebt. Unsere Mitbürger, welche als Entschädigungskomitee fungiren, könnten darüber die beste Auskunft geben. Einer derselben fand neulich in der Gegend des Landsberger Thores sieben Familien in einer Stube wohnen. Die Kinder hungerten, so daß er in die Tasche griff und ihnen Geld gab, damit sie sich Brot holen konnten. Ein bloßer Gang durch jene Gegend würde den Herren von der Kornzoll-Liga Gestalten zeigen, von denen sie sich in fashionablen Westen nichts träumen lassen.

Die früher ein Amerika, so giebt es jetzt ein Afrika-Gießer. Ein Zigarren-Fabrikant hatte kürzlich vor dem Halleischen Thore ein Zweiggeschäft etablirt und einen seiner jungen Leute hineingesetzt. Eines schönen Tages aber war der Laden zu und der Geschäftsführer verschwunden. Die Sehnsucht nach Neu-Deutschland in Afrika hatte ihn übermannt und er war dahin durchgebrannt. Seinem Nachfolger hat man das Geschäft auf eigene Rechnung und Gefahr übergeben.

N. Falsches Dreimarkstück. Bei dem Postamt Nr. 5 ist am gestrigen Tage ein falsches Dreimarkstück angehalten und konfisziert worden. Dasselbe war mit einer größeren Summe anderen Geldes durch das Personal eines in der Breitestr. 18 wohnenden Weißwarenhandlers R. eingezahlt worden. Das Falschstück, das durch seine schwärzliche Färbung auffiel, trug die Jahreszahl 1870 und den Buchstaben A.

Grober Unfug. In nicht geringer Aufregung gerieten am Sonnabend die Passagiere des am Morgen von Berlin abgehenden Schnellzuges durch das mittlere auf der Fahrt in der Nähe der Station Koshfurt ertörende Haltsignal. Nachdem der Zug zum Stehen gebracht, stellte es sich heraus, daß der Passagier eines Koupes zweiter Klasse die Nothleine, ohne für deren Benutzung einen plausiblen Grund angeben zu können, gezogen hatte. Die gesetzliche Strafe von 30 M., welche den Passagier für seine Handlungsweise trifft, ist für einen derartigen, die ganzen übrigen Passagiere in Mitleidenschaft ziehenden Unfug viel zu gering.

N. Pferd und Wagen gestohlen. Auf eine äußerst freche Art und Weise ist am gestrigen Tage in der Kurfürstentorstraße ein dem Hofschlächtermeister B. gehöriger Wagen gestohlen worden. Der Führer des Wagens hatte bei einem dort wohnenden Weirhändler Sch. Fleischwaren obuladen und zu diesem Zweck das Gesicht auf einen Augenblick verlassen, trotzdem aber bei seiner Rückkunft Pferd und Wagen verschwunden gefunden. Trotz sofort eingeleiteter Recherchen war über den Verbleib des Fuhrwerks nichts zu ermitteln. Das Gesicht soll zuerst am Potsdamer Thor gesehen worden sein. Das Pferd war ein brauner Wallach mit an den Hinterfüßen befindlichen weißen Fesseln und ist 9 Jahre alt. Der Wagen trug die Nr. 1, war grün angestrichen, mit schwarzem Deckel, die Räder waren gelb lackirt.

a. Die wegen Diebstahls vorbestrafte unverschämte Waitressin wurde vorgestern von der Frau eines im Hause Dammstr. 17 wohnenden Musikanten Gelegenheit zur Ausführung eines neuen, bedeutenden Diebstahls gegeben. Die Frau des Musikanten wollte mit einer Freundin einen Maskenball besuchen und hatte die ihr bekannte Waitressin mit der Bewachung der Wohnung und ihrer Kinder betraut. Als die Frau am folgenden Morgen vom Balle zurückkehrte, fand sie die W. nicht mehr vor und zugleich machte sie die Entdeckung, daß sie fast vollständig ausgeplündert worden war. Die W. hatte ihre alten, ziemlich werthlosen Kleidungsstücke zurückgelassen und aus dem Kleiderschrank und den sonstigen Behältern die besten Kleidungsstücke, die Leibwäsche, sowie 13 Mark bares Geld und eine goldene Broche sich angeeignet. Der Bestohlenen gelang es, die W. in einem Hause der Steinmehlsstraße gestern aufzufinden, worauf sie die W. verhaften ließ. Den größten Theil der gestohlenen Sachen hat sie wieder erhalten.

a. Zwei wegen Diebstahls vorbestrafte „Arbeiter“ wurden heute unter dem Verdacht des Diebstahls zur Haft gebracht. Bei denselben wurde ein Pelz mit Wismar-Kragen und Aufschlägen, dunkelblauem Ueberzug und schwarzem Pelzfutter vorgefunden, welches von dem Korridor einer Wohnung in der Nähe des Biersplatzes, als sie dasselbst betteln verweilten, gestohlen hatten. Der Eigentümer des Pelzes ist noch nicht ermittelt.

a. Fall von der Treppe. Als der in der Alten Jakobstraße 63 wohnhafte Schlächtergehilfe Jacher in der verlassenen Nacht seine Wohnung aufsuchen wollte, machte er auf der Treppe einen Fehltritt und stürzte dieselbe hinunter. Der Fall war ein so unglücklicher, daß J. sich eine nicht unbedeutende Wunde an der linken Schläfe und eine ebensolche an der linken Stirnseite zuzog. Ein Arzt legte dem Verunglückten die erforderlichen Verbände an.

der Gefürchtete von Allen. Um ihn her, ihm aufmerksam zuhörend, seine Genossen.

Es waren noch die wilden, thierischen Blide; es waren diese blutunterlaufenen, bestialischen Augen... aber die Bestialität äußerte sich nicht. Sie schienen ganz Ohr bei der Erzählung Geoffreys zu sein, welcher begann:

„Es war einmal ein König, der hatte einen schönen Garten und in dem Garten einige sehenswürdige Thiere. Das schönste Thier von allen aber war ein mächtig großer Tiger. Das war der Liebling des Königs. Aber er ließ den Tiger nicht in seinen Zimmern auf den weichen Teppichen ruhen, sondern er sperrte ihn hinter feste Eisengitter ein, und nur von ferne betrachtete er ihn; denn, wenn er ihn auch liebte, so traute er doch der Begeliebe seines Lieblings nicht. Da begab es sich, daß der Tiger einmal krank wurde. Er lag da, stredte alle Biere von sich und stöhnte jämmerlich. Er sah jetzt nicht mehr drohend und nicht mehr gefährlich aus. Seine großen Zähne erschreckten Niemanden und vor seinen gewaltigen Jähnen entsetzte sich Niemand mehr. Der König aber jammerte und klagte um den Verlust seines Lieblings und zog alle seine Hofärzte zu Rathe. Es war aber Keiner, welcher wagte zu dem Tiger hinein zu gehen, wenn er auch todtkrank war. Da sagte der König zu einem seiner vornehmsten Aerzte: Du mußt hinein, ich befehle Dir's. Der Mann hat und flehte, daß Seine Majestät den Befehl zurücknehme, aber der König that es nicht. Was fürchtest Du Dich, sagte der König, da die Bestie ganz machtlos daliegt? Sie kann Dir nichts zu leide thun, und außerdem wird mein Tiger Dir dankbar sein für die Hilfe und schon aus Dankbarkeit würde er Deiner schonen, wenn er auch wirklich die Kraft hätte, Dich zu tödten.“

„Majestät, ich traue der Dankbarkeit eines Tigers nicht, meinte der Arzt, und wenn er auch im Sterben liegt, so rafft er doch vielleicht noch die letzte Kraft zusammen, um mich zu tödten.“

„Du hast Dich nicht zu fürchten,“ antwortete der König, „stehen nicht umher alle die Wächter, welche Dir Hilfe leisten würden, wenn Dein Leben bedroht sein sollte? Wenn Du willst, so schicke ich einige Wächter mit Dir in

dem Schlittschuhsport ist am Sonntag, und zwar auf dem Tegeler See, wieder ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Ein junger, bisher noch völlig unbekannter Mensch, lief dort in der Nähe mehrerer Eisarbeiter in das offene Wasser und verschwand vor deren Augen unter die Eisdecke, ohne daß dieselben in der Lage waren, ihm Hilfe zu bringen. Angehörige haben sich noch nicht gemeldet, die für Bergung der Leiche Sorge getragen hätten. An einer anderen Stelle des Tegeler Sees fiel einer der Eisarbeiter ins Wasser, indem die Kante des Eises mit ihm abbrach. Vermittelst eines Bootshakens, der ihm seinen alten Rock zuvor mehrfach zerrissen, gelang es endlich, den Unglücklichen, der bereits fast befinnungslos war, zu retten. Gerechten Unwillen erregte es bei den Arbeitskollegen des Bergungsläufers, als derselbe, statt diesen seinen Dank auszusprechen, mit Entschädigungsansprüchen für den zerrissenen Rock herortrat. Es entspann sich deswegen eine solenne Prügelei, bei welcher der Gerettete recht ordentlich durchgeblaut wurde, worauf er sich beruhigte.

Selbstmordversuch. Am Montag hat ein Lebensmüder auf der Stadtbahn einen Selbstmord begangen. Gegen Abend versuchte nämlich in einem Stadtbahnzuge zwischen Bahndorf Böse und Friedrichstraße ein unbekannter, anscheinend gekleideter, etwa fünfundsiebzig bis dreißig Jahre alter Mann sich durch einen Schuß in die linke Brust zu entleeren. Der Unglückliche wurde noch lebend nach der Charité gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Beleidigung des Kaisers und von Mitgliedern des königlichen Hauses hatte sich heute der Zigarrenmacher Carl Hoffmann vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Nach der Denuntiation des Maurers Rabuns, sowie nach dem Zeugniß der Ehefrau und der Tochter desselben hat sich der Angeklagte in seiner Wohnung schweren Beleidigungen gegen den Kaiser und den Kronprinzen schuldig gemacht. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängniß, der Gerichtshof schenkte aber den Belastungszeugen keinen Glauben und erkannte auf Freisprechung.

Für die Berwerflichkeit der Lynchjustiz lieferte eine heute vor der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I stattgehabte Verhandlung eine bezeichnende Illustration. Auf der Anklagebank nahmen Blay der Handelsmann Suhl und Frau Uehler Berner. Die letztere hatte mit dem in demselben Hause, nämlich Füßingenerstraße Nr. 6, wohnhaften Küschnermeister Dschewski häufig Differenzen. Am Vormittag des 11. Juni v. J. erlitt in der Dschewski'schen Küche, deren nach dem Hofe zu liegende Fenster geöffnet waren, der kleine Sohn des Dschewski bei einem Ringkampf mit einem gleichaltrigen Knaben einen Beinbruch und brach in Folge dessen in laute Wehrufe aus. Herr Dschewski ließ durch seine Ehefrau eine Droschke herbeiholen, bettete sein Kind auf ein Kissen und trug es über den Hof nach dem Wagen, um es nach der Charité zu bringen. Als Dschewski aus der Thüre heraustrat, rief Frau Berner wiederholt: „Da ist der Mann, der sein Kind gemordet hat, steinigt den Mörder!“ Der zu dieser Zeit gerade auf dem Hof befindliche Angeklagte Suhl fühlte sich berufen, den Unschuldigen zu spielen, und schlug den Dschewski, der sich nicht wehren konnte, mit der Faust mehrmals ins Gesicht. Dschewski wurde nun nicht bloß von Suhl, sondern von einer sich ansammelnden großen Menschenmenge bis nach der Droschke verfolgt und geschlagen. Einige Leute fielen sogar dem Pferde in die Biegel, um den Droschkentritscher am Wegfahren zu hindern, und nur mit großer Mühe gelang es demselben, die Befreiung seines Pferdes zu erzwingen und davon zu fahren. Auch Frau Dschewski, welche ihrem Ehemanne zu Hilfe geeilt war, wurde gewaltiam von der Droschke fortgerissen und gemißhandelt. Der Gerichtshof ließ bei der Strafvertheilung die Ausführungen des Vertheidigers, Rechtsanwalts Dr. Friedmann, daß die Angeklagten sich im irigen Glauben befunden und sich nur aus einem Gefühl des verletzten Rechts zu den begangenen Ausschreitungen haben verleiten lassen, auf sich einwirken und verurtheilte beide Angeklagte nur zu je 50 Mark event. je 5 Tagen Gefängniß.

Die Karambolage eines beladenen Rollwagens mit einem Pferdebahnwagen lag einer Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung mit Uebertretung der Gewerbepflicht und wegen Fahrpolizei-konvention zu Grunde, welche heute gegen den Kollutscher Schwuitze vor der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde. Der Angeklagte befand sich am Abend des 20. September pr. gegen 10 Uhr auf dem Nachhausewege vom Hamburger Bahnhof her und war wohl ein wenig eingeschlafen, denn anstatt auf der rechten Seite des Fahrdammes zu bleiben, fuhr er auf der linken. Hierbei fuhr er gegen einen ihm vorbeifahrenden Pferdebahnwagen, wobei er dem Kondukteur eine Quetschverletzung zufügte, die glücklicher Weise ohne schlimme Folgen blieb. Mit Rücksicht hierauf verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten wegen des Vergehens zu nur einer Woche Gefängniß, wegen der Uebertretung zu 10 Mark event. 2 Tagen Haft.

den Käfig, damit sie, wenn Gefahr sein sollte, sofort zur Hand sind.“

Nach dieser Versicherung entschloß sich der Arzt endlich, in den Käfig des Tigers zu gehen. — — —

Fritz war inzwischen mit dem Oberwächter einige Male den Hof sinnend auf- und abgegangen. Die Erlebnisse des gestrigen Tages und heutigen Morgens gingen ihm immer noch durch den Kopf. Er hatte gehofft, hier Zerstreung zu finden und hier das frühere Gleichgewicht seines Gemüthes wieder herzustellen; allein immer wieder tauchte die Erinnerung vor seiner Seele auf, ja, sie erhielt sogar neue Nahrung, so oft sein Blick auf Garrid fiel.

Dieser war in dem Bitter der Einzige, welcher der Geschichte nicht zuhörte.

Er schritt, zuweilen einen verstohlenen Blick voll Haß und Wuth auf den Doktor schleudernd, in dem Eisengitter auf und ab, nicht unähnlich dem Tiger, von welchem Geoffroy eben erzählte, da derselbe noch gesund war. Als Fritz zufällig an ihm vorüberkam, stand Garrid still und winkte ihm.

„Sie wollen mich sprechen?“ fragte Fritz, sich dem Bitter nähernd.

„Ja!“ antwortete er, „ich will Ihnen Geständnisse machen!“

„Sie halten mich also nicht mehr für einen Spion?“

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen gedroht habe.“

Die Stimme des Mannes klang ruhig, und Fritz schloß, daß er sich damals nur im Zustande der Aufregung befunden habe, der ja bei Jrenen periodisch zuweilen eintritt.

„Geständnisse? In Bezug auf was?“

„In Bezug auf das Kind, was ich ermordete...“

Sie richteten damals einige Fragen an mich, die ich nicht beantworten wollte; heute will ich sie beantworten.“

„Was bewegt Sie dazu?“

„Es thut mir leid, daß ich's that... Ich will Alles sagen, vielleicht kann ich damit noch etwas gut machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Die Streitenden der Josephschen Fabrik senden uns zur Erwiderung auf den neulich von uns gebrachten Brief des Herrn Joseph folgendes Schreiben, welches die Stellung der Arbeiter sehr treffend begründet: Die Angaben des Herrn Joseph erkennen wir als sachlich durchaus richtig an; wir haben auch in unseren bisherigen Darstellungen niemals die Thatsachen verdrängt, vielmehr der Wahrheit stets die Ehre gegeben. Wenn aber Herr Joseph in seinem Schreiben sagt, daß er in seiner Fabrik keine Härte gegen seine Arbeiter erdienen kann, und doch hinterdrein zugibt, daß er im Interesse seiner Arbeiter bedauert, daß diese eine Verkürzung der Mittagsfrist um eine halbe Stunde involvire, so fragen wir Herrn Joseph, welche Motive ihn bei dieser Meinung geleitet haben. Stehen wir nun in Betracht, daß der Fabrikant in wenigen Jahren zum wohlhabenden Manne geworden ist, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß er bei diesem Schritte nur von dem krassesten Egoismus geleitet worden ist. Andererseits aber ist eine Verlängerung der Arbeitszeit ein Schlag ins Gesicht der Bestrebungen nach Regulierung der Arbeitsverhältnisse. Wenn in einer großen Anzahl Fabriken zehnstündige Arbeitszeit bereits zur Durchführung gelangt, so bedauern wir das im Interesse unserer Kollegen auf das Tiefste, sind aber der festen Ueberzeugung, daß unter dem heutigen Stande der Arbeiterorganisation auch die Arbeiter anderer Fabriken mit solcher Maßregel nicht einverstanden sein sollten. Auch ist hierbei nicht außer Betracht zu lassen, daß bisher in sämtlichen Fabriken dieser Branche die anderthalbstündige Mittagszeit Usus war. Was die vermittelnden Vorschläge betrifft, die Herr Joseph in seinem Schreiben anführt, so appelliren wir an die Vernunft unserer Kollegen und fragen, ob es möglich ist, daß in einer Fabrik wie die des Herrn Joseph, Arbeiter, die in ein und demselben Raum beschäftigt sind (wie Revolverarbeiter, Dreher, Werkzeugmacher und Probierer) dreierlei Arbeitszeit haben können, ob eine solche Ordnung oder vielmehr Unordnung dauernden Bestand haben kann? Wir glauben es nicht und sind der Meinung, daß es Herr Joseph selbst nicht glaubt, sondern mit diesen Halbheiten nur die Einigkeit seiner Arbeiter zu zerstreuen sucht und ihnen dadurch den Boden entziehen will.

Der Bezirksverein des werktätigen Volks im 29., 30. und 31. Wahlbezirk hielt am Dienstag Abend bei Solle, Linienstr. 30, seine Versammlung ab. — Zum 1. Punkt der Tagesordnung (Vortrag) erhielt Herr Engler das Wort und referirte dieselbe über das Thema: „Der Verfall des Handwerks und seine Blüthe“. Redner schildert die Zustände im Mittelalter, beleuchtet das Wesen der damaligen Zünfte, denen eine Verechtigung nicht abzusprechen sei, da sie eine Schutzwehr gegen das damals immer mehr und mehr überhandnehmende Raubrittertum bildeten; meinte, daß zu jener Zeit des Handwerks im Blüthe stand und zeigte dann an der Hand von Beispielen, wie das Handwerk immer mehr und mehr zurückgegangen, bis es schließlich ganz und gar, da es die Konkurrenz mit der Großindustrie nicht wahren kann, zum Erdboden verschwinden wird. Wie ein Entzündeter sich an einen Strohhalm klammert, in der Hoffnung, sich noch dadurch über Wasser zu halten, so versprechen sich die Zünftler z. B. von dem Verbot des Lebrlingshaltens seitens der Richtungsmeister und von anderen Palliativmitteln eine Besserung ihrer Lage und dienen so als Spielball der Parteien; anstatt sich der Arbeiterpartei zuzuwenden, die wirklich eine Besserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung anstrebt und, da sie die Schäden aus eigener Erfahrung und Anschauung kennt, auch schließlich die Erfüllung ihrer Forderungen erleben wird. Redner spricht dann noch über die immer mehr zunehmende Arbeitslosigkeit und meint, daß die Armuth heute auf dem Paradebette liege und schließlich mit der Bitte an die Anwesenden, treu zur Arbeitssache zu halten. — Zur Diskussion über diesen Vortrag erhielt Herr Steindorff das Wort, der den Nutzen der Fachvereine und die Einführung eines Normalarbeitstages warm befürwortete. — Der 2. Punkt der Tagesordnung (Antrag des Vorstandes auf Aufhebung der Einföhrungsgebühr) wurde einstimmig angenommen. — Unter Verschiedenes forderte Herr Tübcke die Anwesenden auf, wenn sie irgend wie Zeit hätten, die Zuschauertribünen des Reichstages zu besuchen, da sie dort einen besseren Eindruck von dem Gange der Verhandlungen erhielten, als dies durch das Lesen der Parlamentsberichte geschieht und dort Gelegenheit haben, die wahren Vertreter der Arbeiterinteressen kennen zu lernen. — Dr. Steindorff kritisirte Hr. Baumbachs Verhalten bei Gelegenheit der Verhandlung über das Arbeiterausgesetz, was den Herren Engler und Schulz Veranlassung gab, näher auf dieses Gesetz einzugehen. Mit der Mittheilung, daß in 14 Tagen die nächste Versammlung mit Vortrag des Kaufmanns Herrn Rosenthal, der bestimmt zugeagt, stattfindet und der Mahnung an die Anwesenden, in ihren Kreisen zu wirken, daß der Verein an Mitgliedern zunehme, schloß der Vorsitzende die interessante Versammlung.

Hr. Die öffentliche Versammlung der Kürschner, welche wohl 600 Teilnehmer zählend, am Dienstag unter dem Vorsitz des Herrn Jabusch im Schützenhause tagte, erledigte zunächst den Antrag der Lohnkommission, die Mitgliederzahl der Lohnkommission von 11 auf 15 zu vermehren. Der Antrag wurde nach kurzer Diskussion mit allen Stimmen gegen eine angenommen. Aus der dann vollzogenen Wahl gingen die 4 Herren Gusowius, Belgier, Reimthal und Bartels hervor. In Stelle zweier Vertrauensmänner, die ausgeschieden sind, wurden die Herren Finkau und Benkenien gewählt. Darauf gab Herr G. Noedel ein Referat über „die Nachttheile der Nacht- und Sonntag- Arbeit“. Referent legte in klarer Weise dar, daß die über das richtige Maß hinausgehende Arbeitszeit die Gesundheit und damit die Arbeitskraft für die spätere Zeit schädige und daß die Folge einer übermäßig langen Arbeitszeit Vermehrung der Zahl der Arbeitslosen, Vermehrung des Angebots von Arbeit und Herabsetzen der Löhne ist. Die Erfahrung lehre, daß in den Gewerben, welche ihre Saisons, d. h. ihre guten Zeiten, in denen viel produziert werden muß, haben, diese Saisons von Jahr zu Jahr kürzere werden, weil Arbeitgeber, die das Kapital dazu haben, es wegen des Vortheils, den sie davon haben, vorsichtig, in den Zeiten, wo die Arbeitskräfte zu niedrigeren Preisen zu haben sind, Waare produziren zu lassen. Es sei daher Aufgabe der Lohnkommission, auf Einführung einer Maximalarbeitszeit auch für die Saisons hinzuwirken. In der an das Referat anschließenden Diskussion sprachen alle Redner, die Herren Lewin, Stoye, Reimthal, Wenzel, Jabusch u. A. sich im Sinne des Referenten aus. Der Ansicht, die Herr Lewin ausgesprochen hatte, daß die Einführung einer Maximalarbeitszeit nicht Sache der staatlichen Gesetzgebung sei, traten mehrere der Redner entschieden entgegen. Herr Freudenthal machte Mittheilungen über eine bei der Rauchwaarenjurisprudenz in Aufnahme kommende Maschine. Die dortigen Kollegen hätten, theilte er weiter mit, beschlossen, der ihnen durch diese Maschine gemachten Konkurrenz dadurch zu begegnen, daß sie die Preise für die betreffende Handarbeit da höher ansetzen und konsequent festhalten würden. Herr G. Noedel legte dar, daß es Aufgabe der gewerblichen Vertretungsorganisationen sein werde, dafür zu sorgen, daß in dem Maße, in welchem das Maschinenwesen Fortschritte macht, die Arbeit der Menschenhand höheren Lohn erhalte. Letzteres aber könne nur dadurch herbeigeführt werden, daß die Arbeitszeit verkürzt wird. Herr Stoye fügte hinzu, daß in dieser Weise der Preis der Maschinen erreicht werde, welcher dahin geht, den arbeitenden Menschen Erleichterung, eine bessere menschenwürdiger Existenz zu schaffen, nicht aber dahin, daß nur die Kapitalbesitzenden

Arbeitergelehrter reichlicher werden, während oder weil ihre Arbeiter immer mehr in den Löhnen geschädigt und dadurch immer tiefer ins Elend gebracht werden. Herr Haupt aus Dresden wies darauf hin, daß zur Aufbesserung der Lage der Arbeiter auch die Sorge für Arbeitsräume und Wohnungen, welche die Gesundheit und das Leben nicht gefährden, auch die Beschaffung der Frauen- und Kinderarbeit, wenigstens der in Fabriken, und noch vieles Andere gehöre. Nachdem die Versammlung noch einstimmig eine von Herrn Wedemeyer eingebrachte Resolution angenommen, in welcher sie sich mit den Ausführungen des Referenten Herrn Noedel einverstanden erklärte und sich verpflichtet, mit aller Kraft und Energie für Regelung der Arbeitszeit und für Abschaffung der Sonntagsarbeit einzutreten, schloß der Vorsitzende um 12 1/2 Uhr die Versammlung mit einem Hoch auf die Delegirten der auswärtigen Fachvereine der Kürschner.

R.-L. Der Arbeiter-Bezirksverein „Glückauf“ hielt am Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, in den Industriehallen, Mariannenstraße 31—32, seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab, welche sehr zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Froselowski. 3. Antrag des Vorstandes. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. — Nachdem das Protokoll der letzten Generalversammlung ohne Widerspruch genehmigt war, theilte der Vorsitzende Herr Werner unter Geschäftliches mit, daß die nächste Sitzung am Dienstag, den 3. Februar, in einem noch näher zu bestimmenden Lokale stattfindet, da der Wirth dem Verein das Lokal aus einem ganz geringfügigen Grunde nicht mehr zur Verfügung stellt. — Hierauf hielt Herr Dr. Froselowski einen höchst interessanten und lehrreichen Vortrag über seine Reise nach Japan, in welchem derselbe die verschiedenen Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner, sowie die Kleidung derselben darstellte. Der Herr Vortragende führte u. A. aus, wie weit die Industrie in Japan vorgeschritten sei, und hatte zu diesem Zwecke verschiedene Antiquitäten ausgestellt, welche von den Anwesenden in einer Pause, die der Vorsitzende hatte eintreten lassen, mit dem größten Interesse in Augenschein genommen wurden. Nachdem die Versammlung dem Vortragenden durch Erheben von den Sigen ihren Dank ausgesprochen, schritt man zum 3. Punkt der Tagesordnung, Antrag des Vorstandes: „Aus der Versammlung eine Statutenberathungs-Kommission, bestehend aus 5 Mitgliedern, zu wählen“, weil der Passus: „Gründung einer Ferien-Kolonie für bedürftige kranke und siche Kinder der Mitglieder“, gestrichen werden müsse, da dem Verein, als er im vorigen Jahre ein Vergnügen zum Besten der Ferienkolonie veranstaltete, dasselbe verboten und auf dem beschwerde Wege bis zum Ministerium des Innern eröffnet wurde, daß ein derartiges Vergnügen überhaupt nicht mehr gestattet werde. Ein Antrag des Herrn Kreuz, welcher den Vorstand beauftragte, die Statuten nach diesem Ermessen umzuändern, wurde angenommen, wozu der Vorstandsantrag fiel. Zum 4. Punkt der Tagesordnung, Verschiedenes, forderte Herr Hildebrandt die Anwesenden auf, doch die stinkenden Steinmühlensmüher von Markert u. Ventschow noch beißen Kräften materiell zu unterstützen. Der Fragekasten enthielt keine Frage. Hierauf wurde die Versammlung vom Vorsitzenden Herrn Werner um 12 1/2 Uhr geschlossen.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins hielt am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, in Kleff's Salon, Kommandantenstraße Nr. 71—72, seine ordentliche Versammlung ab. Der erste Punkt der Tagesordnung, Berathung und Beschlußfassung der beantragten Statutenänderung, betreffend Erhöhung der Monatsbeiträge, Fortfall des Einmaleibergeldes und Stundung der Beiträge bis zu sechs Monaten, brachte eine animirte Debatte hervor, an der viele Mitglieder sich theilnahmen, namentlich erklärte Herr Buschard sich gegen Stundung auf sechs Monate, wo hingegen der Vorsitzende des Vereins, Herr Krohm, sich mit warmen Worten dafür einlegte. Der Verein beschloß schließlich mit zwei Drittel Majorität, die monatlichen Beiträge von 10 Pf. auf 20 Pf. zu erhöhen, das Einmaleibergeld auf 10 Pf., sowie Stundung der Beiträge auf drei Monate, wie bisher, zu belassen. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung übernahm nunmehr an Stelle des am Erscheinen behinderten Herrn Herold Herr Kreuz das Wort zu seinem Vortrage. Der Referent wählte den v. Hertling'schen Antrag zum Thema, beleuchtete denselben sehr eingehend und erörterte den Maximal-Arbeitsstag näher, entrollte ein Bild von demselben, wenn er zum Geiz gemacht werden würde u. s. w., wies die Vortheile darin nach, welche der arbeitenden Bevölkerung daraus erwachsen. Zu Punkt 3 der Tagesordnung (Verschiedenes) plauderte Herr

4. Klasse 171. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 21. Januar 1885.

War die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigelegt.

(Ohne Gewähr.)

46	15000	54	137	54	65	300	297	367	476	539	667	739	42	300	74	86			
858	927	300	34	58	1007	11	15	52	106	30	221	300	27	45	300	315	57		
70	410	12	23	52	506	29	55	694	45	796	68	517	35	300	906	10	18	41	55
71	2092	88	189	91	300	298	63	99	325	550	405	6	58	550	521	35	70	70	70
625	900	738	300	900	3100	7	234	37	228	3000	45	500	5	14	19	3000			
685	300	765	38	65	87	831	81	954	85	4082	42	55	70	103	52	6000			
208	1500	48	98	315	62	527	550	70	606	300	703	335	85	902					
5099	124	214	415	540	1500	613	708	25	55	845	943	550	6005	85					
87	92	3000	104	13	59	66	69	309	19	79	420	48	49	550	64	72	95	1500	
505	66	89	629	40	747	89	829	44	69	908	12	77	99	7185	1500	231	870		
79	550	476	583	605	18	20	56	61	726	40	41	43	53	1500	74	860	76	300	
943	86	8234	36	68	1300	79	311	23	77	88	420	47	74	520	57	678	750	70	
80	91	894	82	550	9009	48	167	232	87	96	302	75	407	300	16	22	26	61	
70	504	9	1300	65	68	95	1300	639	64	90	745	69	922						
10021	50	1500	139	3000	231	300	70	300	29	675	81	727	38	55					
903	11095	154	78	300	390	78	668	300	91	750	82	967	915	29	51	54			
81	300	12028	27	28	96	1500	109	300	95	231	550	98	332	84	77	475			
91	507	40	69	83	87	77	815	38	49	962	71	88	13000	38	89	133	47		
249	315	42	79	96	520	64	83	1500	603	19	70	734	50	52	54	572	75	910	
37	80	300	88	14032	45	192	300	241	3000	45	300	55	79	325	40	413			
73	78	594	38	608	35	79	762	64	83	90	826	86	933	41	45	52	92		
15049	88	113	74	271	550	83	317	26	53	300	414	300	52	97	1500				
506	40	94	0	8	943	47	300	70	80	16011	44	53	58	137	66	303	17	42	66
85	161	545	715	66	300	95	859	900	1	18	32	81	17012	43	3000	163	69		
204	71	374	300	79	467	84	93	1500	519	68	82	908	87	93	738	49	300		
896	908	58	18007	68	109	36	53	59	207	10	337	50	63	521	63	76	608	21	
39	67	824	36	908	83	93	19006	64	54	80	44	300	162	6000	71	211	89		
94	333	300	62	79	93	98	429	32	65	67	76	92	552	1500	630	832	957		
1500	66																		
20031	49	15000	51	54	154	245	75	337	58	452	300	526	89	300					
606	550	39	736	59	810	51	74	937	48	21092	142	300	47	255	83	88			
338	81	505	300	20	747	860	92	917	37	63	80	42005	25	52	550	65	121		
96	97	300	250	76	78	311	429	300	41	591	638	63	98	709	22	46	918		
32	2000	82	24020	22	25	3000	31	35	63	113	18	25	266	323	444	54	93		
530	37	604	13	55	775	97	822	3000	63	300	981	4	20922	23	300	29	188		
298	64	83	1500	388	429	513	192	664	550	97	1500	800	20	24	36	58			
71	72	74	935																
25055	65	192	25	45	84	3000	244	92	88	300	323	29	59	87	439	44			
300	99	680	716	807	44	921	55	2000	70	94	169	70	1500	299	335	79			
471	505	550	30	76	86	93	300	692	727	300	28	88	813	23	62	78	27045		
300	118	300	79	220	550	321	44	550	53	57	66	453	523	605	731	832			
300	60	1600	952	88	28022	24	63	79	102	56	213	341	85	905	448	63			
79	601	17	764	838	83	963	70	78	20003	15	1500	83	94	106	44	201	550		
332	59	425	59	631	37	38	602	98	715	86	833	51	947	80					
30129	201	2	10	25	44	83	301	3000	8	14	488	92	94	532	300	99			
300	634	40	42	794	882	31050	105	52	58	212	550	43	58	63	74	550			
44	396	435	36	666	89	603	892	976	91	300	32011	300	132	300	201				
31	86	304	56	98	406	19	89	533	49	3000	648	80	3702	28	300	32	62		
801	19	37	55	907	66	97	300	33116	300	68	300	219	376	300	489				
627	300	716	20	60	300	808	926	81	34002	34	88	1500	105	30	75				
300	97	1500	256	426	72	89	98	659	65	731	78	837	68	300	77	951			
550	65																		
35001	109	61	99	233	309	32	432	51	502	20	98	221	58	72	837	42	98		
937	40008	10	300	11	36	61	78	108	27	69	307	41	73	84	406	69	523	60	
90	3000	625	93	714	79	93	820	300	41	248	300	37046	300	54	160				
300	208	60	328	51	516	45	618	80	99	752	65	850	69	80	300	91	956		
38070	147	280	378	430	300	43	597	300	652	69	704	97	843	45	79	90			
300	54	67	30183	98	300	203	8	45	54	59	501	609	54	73	89	884	300		
904	47																		
40123	27	56	91	278	313	29	300	507	60	1500	92	606	91	95	703	60			
77	816	20	78	909	20	66	41038	3000	126	550	244	332	93	423	51	590			
613	3000	25	53	550	50	300	71	78	744	820	27								

Politische Uebersicht.

Der Export des Konsularbezirks Berlin an Waaren nach den Vereinigten Staaten belief sich im 4. Quartal 1884 auf 867 327 Dollars gegen 1 144 725 Dollars in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1883, ergibt demnach eine Abnahme von 277 398 Doll. Unter den Ausfuhrartikeln nehmen wollene Waaren mit 98 823 Dollars die erste Stelle ein, dann kommen Alben mit 80 735 Dollars, Mantel aus wollenem Stoff mit 75 048 Dollars, Chemikalien mit 62 340 Dollars, Luxuspapier mit 48 908 Dollars, Wollengarn mit 43 448 Dollars.

Bezüglich des in Mannheim ergriffenen Unbekannten wird der „Frankf. Bzg.“ noch Folgendes mitgeteilt: Der Betreffende wurde von dem ihm begegnenden Gensdarmen nach seiner Legitimation gefragt, worauf der Angehaltene Papieren vorwies, die der Gensdarm sofort als unrichtig erkannte, und als er dies äußerte, entsprang der Fremde. Zwei in der Nähe stehende Bauern verfolgten denselben, welcher sich unwendig und zwei Schüsse mit einem Revolver auf die Bauern abgab. Anzwischen war der Gensdarm näher gekommen und der Flüchtling richtete auf diesen einen Schuß, doch verfehlten sämtliche Schüsse ihr Ziel. Der Gensdarm ergriff hierauf den sich auf's Heftigste zur Wehre Setzenden, dem es indes nicht mehr gelingen konnte, nochmals von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Er wurde überwältigt und vorerst in das Amtsgericht nach Schweringen verbracht und sodann hierher transportiert. Der Verhaftete hat bei den bis jetzt mit ihm vorgenommenen Verhören verschiedene Namen genannt und ebenso über sein Geschäft die widersprechendsten Angaben gemacht; doch scheint man es dem Neuzug der Fremden nach überhaupt mit keinem Handwerker zu thun haben, wenigstens hat derselbe in letzter Zeit kein Handwerk betrieben. Man fand bei dem Verhafteten, der anständig gekleidet ist, den noch mit 3 Patronen geladenen Revolver, mehrere Patronen und etwa 12 M. Geld. — Soeben wird mir mitgeteilt, daß das Signalement des Verhafteten, der photographirt wurde, auf einen von Frankfurt a. M. wegen des Mords an Polizeirath Kumpff Verfolgten paßt und auf telegraphische Acquisition Polizeibeamte von dort hierher unterwegs seien.

Aus Warschau erhält die „Nat.-Bzg.“ ein Telegramm, demzufolge in der großen Baumwollensabrik Woznesien im Kreise Dnipro unter den Arbeitern wegen Lohnreduzierung eine große Erregung herrscht. Der Gouverneur hat 200 Kosaken nach dem betreffenden Orte abgescndt. Die ausländischen Arbeiter wurden ausgewiesen.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

30. Sitzung vom 21. Januar, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrathes von Burchard, von Puttkamer u. Andere.

Das Haus tritt in die erste Beratung der die Börsen- und u. er betreffenden Anträge; der eine, von Abg. v. Wedell-Ralschow eingebracht, wird von den Deutschkonfessionellen unterstützt; der andere, von den Nationalliberalen eingebracht, trägt den Namen des Abg. Dr. Arnspurger.

Abg. v. Wedell-Ralschow (kons.): Ich siehe heute nach meiner Auffassung in einer sehr viel günstigeren Position an dieser Stelle, als vor etwa zwei Jahren, wo ich zum ersten Male einen Börsen- oder Geschäftsteuerantrag Ihrer Beratung unterbreitete. Die vielfachen Angriffe, sogar persönliche, die ich damals zu erleiden hatte, haben mich nicht weiter beirrt, und ich erscheine wieder auf dem Kampfplatz mit einem neuen Entwurf, demselben, den die Reichsregierung am 21. Juni v. J. eingebracht hatte, der aber damals unerledigt blieb. Ich bekenne offen, daß ich durch die Beratungen der Kommission vor zwei Jahren meine Ansichten etwas geändert habe, und so bringe ich denn den Entwurf der Regierung wieder ein, der alles berücksichtigt, was sich für meinen Standpunkt aus den Beratungen der vorjährigen Kommission ergab. Mein Entwurf, wie ich ihn jetzt nennen darf, weil er unter meinem Namen eingebracht ist, verläßt das Prinzip der Trennung und Unterscheidung von Rassen- und Zeitgeschäften und hält im Großen und Ganzen die notwendige Kontrolle fest, ohne darum für mich ein noli me tangere zu sein. Auf die prozentuale Steuer mit ausreichender Kontrolle kommt es an. Etwas Besseres zu finden als das Vorgelegte, vermochte ich nicht. Geht das einer

Kommission, so soll es mir und meinen Freunden recht sein. Ich bin jetzt ferner in der glücklichen Lage, daß die Gegner aus ihrer Reflexion heraus- und selbst mit einem Entwurf vorgezogen sind. Wie oft hat ich vor 2 Jahren die Herren in der Kommission, doch selbst Vorschläge zu machen; jetzt habe ich die Genugthuung, daß man den damals von der Linken lebhaft bekämpften Unterschied zwischen Zeit- und Rassen- geschäften wieder aufgenommen hat und meinen früheren Anträgen durchaus entsprechend die Zeitgeschäfte bedeutend höher als Rassengeschäfte besteuern will. Sodann hat man auf liberaler Seite den damals bekämpften Schlusnoten- zwang aufgenommen. Wie man das rechtfertigen wird, das weiß ich nicht genau; die Begründung des Antrags Arnspurger wird es zeigen. Auch die Gegner unseres Antrags werden zugeben, daß das jetzt bestehende Gesetz finanziell und wirtschaftlich schlecht bewährt habe, und darin lag für mich die Veranlassung, auf eine Abänderung desselben immer zurückzukommen. Auch die Finanzgenossen des Reiches legen die Erschließung neuer Steuerquellen nahe. Die Vortheile der Kolonialpolitik kommen in erster Linie dem Großhandel und einzelnen Gruppen der Großindustrie zu Statten. Da liegt doch der Gedanke nahe, daß nun auch von Seiten des Handels mehr beigetragen werden müsse zu den Lasten des Staates, als dies bis jetzt geschieht. Wir werden ja mit den Erträgen der Reichsstempelsteuer, auch wenn sie noch größere Summen erziele als ich hoffe, nicht auskommen. Wir werden zu anderen Steueranfragen, namentlich zu Konsumtionssteuern, kommen müssen. Da frage ich Sie, wie kann man Konsumtionssteuern, die, wenn sie überhaupt Geld bringen sollen, die ärmeren Klassen des Volks treffen müssen (Hört! hört! links), auflegen wollen, wenn diese erziehbare Steuer vorher richtig ausgenutzt ist? Ich glaube, hieraus ergibt sich sogar eine Verpflichtung für den Reichstag, diese Angelegenheit in angemessener Weise aus der Welt zu bringen. Nun noch ein paar Worte über die prozentuale Steuer. Die ich Ihnen vorschlage. Es ist ja unlegbar, daß unter intelligenter Benutzung der Konjunktur sich durch Kapitalumlage binnen kurzer Zeit große Verdienste erwerben lassen. Wie schwer ist dagegen der Verdienst in der Landwirtschaft und Industrie! Handel und Börse erfreuen sich der unbeschränkten Freiheit. Staatliche Aufsicht ist für sie nicht vorhanden, sie setzen die Kurse fest, erheben sich eigener Gerichts, und das Alles unter dem Schutz der Gesetze. Die Umsatzsteuer die mein Entwurf verlangt, ist weiter nichts als ein Äquivalent für den vom Staate gewährten Schutz. Von einem solchen Geschäftspunkt aus läßt sich diese Steuer durchaus rechtfertigen. Es ist immer bestritten, daß die Steuer prozentual sein könne, weil der Verdienst bei den größeren Geschäften nicht prozentualisch anwächst. Sollte das auch richtig sein, so ist doch immer der Gesamtverdienst ein sehr bedeutender, und die Möglichkeit, bei großen Kapitalmassen die Transaktionen oft zu machen, eröffnet auch die Möglichkeit eines großen Verdienstes. Allerdings bestehen neben dem Verdienst aber auch Verluste. Aber bei Stempelsteuern kann Gewinn und Verlust nicht berücksichtigt werden. Darum muß auch eine solche Steuer in ihren Proportionalitäten eine geringe sein. Ich will nun das Geschäft, nicht die Urkunde besteuern, sowohl im Effekten- als im Waarenverkehr, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Interessentenreise immer gewisse Formen finden können, durch welche sie der Ausstellung der Urkunde über das eigentlich stempelspflichtige Objekt entgehen. Verfolgt man diesen Grundgedanken weiter, so darf man bei den eigentlichen Börsengeschäften nicht stehen bleiben, weil außerhalb der Börse eine Menge ganz ähnlicher Geschäfte gemacht werden. Alle Geschäfte, die unter dem Namen Differenz- und Spielgeschäfte bekannt sind, stellen sich in ihrer äußeren Erscheinung als ein ganz legitimes Kaufgeschäft dar. Will man trennen, wie es in dem Reichshausen Antrag geschieht, so reicht die juristische Definition nicht aus. Es kann dann das Zeitgeschäft nur als börsenaußenanlässiges Geschäft definiert werden. Die Regierung wird kaum solche Vorschläge annehmen, nachdem sie selbst oft ausgesprochen, daß der wirklich juristisch prozentuale Unterschied zwischen Rassen- und Zeitgeschäften nicht zu finden wäre. Was nun das Subjekt der Steuern betrifft, so trifft mein Entwurf diejenige Kategorie von Personen, welche getroffen werden sollen, um einen erziehbigen Erfolg des Gesetzes zu erzielen. Er will den Kaufmann, den Kommissionär, den gewöhnlichen Börsenbesucher, den Spekulanten auf eigene Rechnung, den unvereideten Makler und den vereideten Makler treffen, und soweit er beihilft ist, für die Abführung der Steuer verantwortlich machen. Der Begriff „Börse“ ist schwer zu definieren. Es ist deshalb ein glücklicher

Griff, daß auf diese Weise der Kreis der zu treffenden Personen bezeichnet ist. Den Tarif halte ich für richtig konstruirt. Was den vorgeschlagenen Steuersatz betrifft, so erkläre ich mich mit einem niedrigeren zufrieden, wenn mir nachgewiesen wird, daß derselbe zu hoch sei. Vorläufig glaube ich das freilich nicht. Auf die Vortheile der Arbitrage will ich nicht eingehen; sie sind und so dargestellt, daß man glauben sollte, das Vaterland würde untergehen, wenn die Arbitrage beschränkt wird. So schlimm wird das nicht werden, bei der Vertreibung der Interessen wird immer stark aufgetragen. Ich glaube nicht, daß durch die vorgeschlagene Steuer sich Jemand abhalten lassen wird, überhaupt zu arbitragiren, höchstens werden einzelne Geschäfte unterlassen werden. Berlin ist seiner ganzen politischen Bedeutung nach der richtige Ort für das Arbitragegeschäft und wird es auch bleiben, selbst wenn ein kleiner Obolus vom Verdienst abgezogen wird. Es ist nicht zu bestreiten, daß sich das Arbitragegeschäft, wie in einzelnen Petitionen behauptet ist, nach Weimar und Riga hinziehen würde. In Betreff des Report und Deport erkenne ich an, daß sie unter Umständen Börsenkrache und große Verlegenheiten der Börse verhindern können. Indessen würden viel weniger Differenzgeschäfte gemacht werden, wenn nicht der Report und Deport Spekulanten Decker bis zu günstigeren Zeiten gäherten. Ich für meinen Theil halte die Differenzgeschäfte für nicht vorthellhaft und würde nicht unglücklich sein, wenn weniger Geschäfte der Art gemacht würden. Die Strafen sind dem Regierungsentwurf entnommen. Sie sind nicht niedrig, indessen, da die Regierung sie unter Ausbeutung der Stempelskale berechnet haben wird, lag für mich kein Grund vor, von denselben abzugehen. Ohne Strafen kann keine Gesetzgebung etwas nützen. Indessen halte ich diesen Punkt, ähnlich wie die Kontrollmaßregeln, für diskutabel und bin bereit, auf andere Vorschläge einzugehen, soweit sie mir ausreichend erscheinen. Was die Befreiungen anbelangt, so ist nur der eigentliche große Kapitalumsatz in das Gesetz hineingebracht; Waarenumsätze der Landwirtschaft und Industrie auf erster Hand sind, soviel als möglich, ausgelassen. Ich hätte gern das Waarengeschäft ganz herausgelassen, aber schon bei meinem früheren Entwurf wurde mir gesagt, daß dann die Spekulation vom Effekten- zum Waaren- u. Getreide- geschäft getrieben würde. Die Sache würde dann noch viel schlimmer werden, weil eine wilde Spekulation in Getreide und Waaren viel gefährlicher ist als eine Spekulation in Effekten. Der Schwerpunkt der Beratung liegt ja nicht hier im Hause. Zu einem gefunden Ziele werden wir nur kommen in einer Kommissionsberatung; ich bitte deshalb schon jetzt, meinen Antrag und den des Dr. Arnspurger einer Kommission von einundzwanzig Mitgliedern zu überweisen. In der Kommission wird man ja sehen, wie diesen Uebelständen abzuhelfen ist, und auch der Entwurf des Herrn Dr. Arnspurger wird wohl verbessert werden können, sonst würde ich mich nicht für ihn entscheiden können. Ich hoffe, daß bei einem Entgegenkommen von der anderen Seite doch noch etwas Espritreiches aus der Kommission hervorgehen wird. (Beifall rechts.)

Abg. Siemens (dtsch.-frei.): Mit Rücksicht auf die Angriffe, die Herr Boermann neulich erfuhr, konstatire ich zunächst, daß ich an diesem Gesetz insofern ein gewisses persönliches Interesse habe, als ich Miteiler eines der größten deutschen Institute bin, das nächst der Reichsbank die größten Umsätze aufweist. Bisher ist mein Interesse nicht gerade ein so direktes wie das der Großgrundbesitzer an den Getreidezöllen. Aber ich halte es für richtig, das im Voraus klar zu stellen, damit Sie erwägen mögen, welchen Werth Sie meinen Deduktionen beilegen wollen. Die Stellung der Deutsch-Freiwilligen ist wiederholt in der Richtung hergeleitet, daß eine prinzipielle Opposition gegen neue Steuern nicht vorhanden ist, sondern daß wir einem Steuer-Programm, welches seinen Schwerpunkt in Schutzzöllen für Landwirtschaft, als Zucker- und Branntweinexportkontrollen, Getreidezöllen und in Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel sucht, ein anderes Programm gegenüberstellen, welches auf Reform der Zucker- und Branntweinsteuer hinzielt. Und gerade über die vorliegende Frage haben die Abgg. v. Stauffenberg und Richter sich 1878 und 1881 geäußert, erziehter dahin, daß man eine generelle Regulirung der Stempelsteuer anstreben müsse, letzterer, daß, wenn man eine solche Steuer bewilligen könne, sie doch nur bewilligt werden dürfe um den Preis einer Verminderung des Petroleumzölles. Insofern ist Einstimmigkeit mit Herrn v. Wedell vorhanden, wenn er erst nach Erschöpfung anderer Zollgebiete an das Gebiet der Konsumtionssteuer gehen will. Nur

Das Werbedepot zu Harderwyk.

(Fortsetzung.)

Seht sich der Rekrut bereits in seinem Heimathlande in den Besitz der erforderlichen Papiere, so erhält er von der holländischen Regierung alle möglichen Begünstigungen. Auch sind die Behörden sehr bereitwillig, jede Auskunft über den Eintritt in die Kolonial-Armee zu ertheilen — soweit sie es natürlich für gut befinden. Wendet man sich innerhalb 4 W. schriftlich an die niederländische Gesandtschaft in Berlin, so kann man daraus rechnen, daß die Antwort mit wendbarer Post erfolgt. Hat sich also der kriegslustige Jüngling schon von Hause aus mit den nöthigen Papieren versehen, so entgeht er allen Schlingen und Ueberortungen in Harderwyk. Er reist dann auf eigene Kosten nur bis an die holländische Grenze oder bis in die erste Garnisonstadt, wo er ebenfalls engagirt werden kann, und nach Harderwyk umsonst befördert wird. Zunächst aber werden seine Papiere dort hin geschickt, um auf ihre Echtheit untersucht zu werden. In der Zwischenzeit erhält er Verpflegung bei der Garnison und wohnt in der Kaserne, oder er bezieht eine Vergütung in Geld, nämlich 80 Cents oder 1 Mark pro Tag.

Kommt der Rekrut nach Harderwyk, so warten seiner hier arge Enttäuschungen. Die Kaserne ist ein düsteres Gebäude, dessen vergitterte und vermauerte Fenster auf ein Buchhaus schließen lassen; finster und trübselig ist der ganze Eindruck. Man nimmt dem jungen Manne die Papiere ab, es wird ihm ein schmieriger Strohhalm in einer schmutzigen eisernen Bettstelle mit unreinlichen wollenen Decken angewiesen, und Niemand kümmert sich weiter um ihn. Ueberall herumlungern faulenzende Soldaten, die vor langer Weile nicht wissen, was sie anfangen sollen, die deshalb ihre rohen Späße oder kindische Albernheiten treiben. Ueberall Schmutz und Unordnung. Der Rekrut wird in Harderwyk absolut nicht beschäftigt, wohl aber gelöhnt und verpflegt; bis Nachmittags 3 1/2 Uhr darf Niemand die Kaserne verlassen, sonst mag Jeder thun und lassen, was ihm beliebt. Es befindet sich in der Kaserne nämlich eine Kantine, und man will die Leute nöthigen, hier den größten Theil ihres Geldes zu verschren. Das geschieht denn auch in einer Weise, daß

Viele, wenn das Signal zum Ausgehen gegeben wird, die Kaserne schon in angefühltem Zustand verlassen. Am zweiten Tag, wo der Ankommling auch noch konfirmirt ist, hat er nichts zu thun, als sich noch einmal prüflich vom Arzt untersuchen zu lassen. Endlich am dritten Tage wird er wirklich Soldat. Zu diesem Zweck wird er nach dem außerhalb der Kaserne gelegenen Magazin geführt, wo er alle zu seinem Berufe nöthigen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, außer den Waffen, erhält. Kleidung wird ihm in reichhaltigem Maße und von sehr guter Qualität gegeben. Alle Sachen sind vollständig neu. So erhält er einen Tuchanzug, der nur für den Aufenthalt in Europa bestimmt ist, und den er, sobald er in die heißen Gegenden kommt, wieder ablegen muß. Diese Anzüge gelangen dann später an die Invalidenthäuser in Holland. Ferner erhält der Soldat zwei indische Anzüge von blauem Kattun, zwei Hemden, zwei Paar Unterhemden, Strümpfe, Taschen- und Handtücher, zwei Paar Schuhe, einen Mantel. Alle übrigen Gegenstände, die er braucht, wie Wachs- und Fettlöse, Kleider- und Stiefelbürsten, Kamm, Messer, Gabel, Löffel, Knopfgabel — selbst die Tabakspfeife, werden ihm gleichfalls unentgeltlich geliefert. Um seine Sachen aufzubewahren, erhält er außerdem eine verschließbare Kiste von Leder. Er muß sich sofort in einem Schuppen beim Magazin umziehen, und ist verpflichtet, seine Privatkleider auf der Stelle an bestimmte Händler zu verkaufen. Man ist ziemlich mißtrauisch gegen den indischen Soldaten, und fürchtet nicht ganz mit Unrecht, daß sich die meisten von ihnen mit ihrem Handgeld gern wieder auf und davon machen würden. Um Desertionen möglichst vorzubeugen, ist man so vorfichtig, dem Neuangehenden die bürgerlichen Kleider zu nehmen. Auch die Uniformstücke vorfolgend dieses Ziel. Die indischen blauen Kattunanzüge färben gleich ab. Bei Personen, die stark transpiriren, ist das Unterzeug in kurzer Zeit blau, und diese blaue Farbe theilt sich ebenso der Haut mit. Die Hände werden schon beim ersten Ankleiden blau, mit den blauen Händen scheid man sich das Gesicht, so daß die Soldaten den Arbeitern in einer Indigo-Fabrik gleichen. Von dem Kleidermagazin geht es in die Kaserne zurück, wo dem Soldaten in seiner Muttersprache die Kriegsarbeiten vorgelesen werden. Daraus unterzeichnet er eine Art von Kontrakt, den er mit der holländischen Regierung schließt, wonach er sich

für die Dauer von sechs Jahren zum Dienst in den Kolonien, und zwar nur in Ostindien, verpflichtet, und die verlesenen Kriegsarbeiten zu halten verspricht. Dann wird ihm in Gegenwart seines Kompagniechefs das Handgeld ausbezahlt, das ausdrücklich nur als eine „Betraktation“ des Staates bezeichnet wird, und der Rekrut ist fertig. Er erhält nunmehr Sold; die eigentliche Dienstkost rechnet jedoch erst vom Tage der Einschiffung an.

Nun kann der junge Soldat alle Freuden des indischen Lebens, soweit die Stadi sie zu bieten vermag, genießen. Vorgesetzte beklammern sich nur um ihn, falls man noch Geld bei ihm vermutet. War er in Harderwyk lange im Logement, so wird ihm sein Handgeld von Feldwebel mit einer wegworfenden Miene ausgezahlt; diese würdige „Kompagnie-Mutter“ weiß ja sehr wohl, daß für sie wenig oder nichts mehr zu hoffen ist. Bleibt jedoch dem Neuangehenden noch ein namhafter Theil des Handgeldes, worüber unter der Hand bereits Erkundigungen eingezogen sind, so ist die Behandlung eine ganz andere, eine vorzügliche. Der Feldwebel, die Unteroffiziere und Korporale der Kompagnie übernehmen dann gewissermaßen die Rolle des Logementhalters. Ein Unteroffizier gewöhnlich der Fourier, wärmt den jungen Mann der Ehre, in der Zeit, wo die andern Soldaten in der Kaserne bleiben müssen, ihn auf einem „dienstlichen Ausgange“ zu begleiten, etwa um irgend eine Sache einzulaufen. Man geht in ein Wirthshaus ein, und trifft dort „zufällig“ die übrigen Wücheltreger der Kompagnie. Allgemeine Bewunderung, große Freude! Der junge Krieger fühlt sich geschmeichelt, so freundlich von seinen Vorgesetzten empfangen zu werden, er läßt für Alle einschenken, trinkt mehr als er vertragen kann, und wird schließlich der Reihe nach in haarsträubender Weise „angevumpelt“. Was diese Anleihen zu besagen haben, wird man verstehen, wenn man bedenkt, daß der ganze Kadre des Werbedepots aus Angehörigen der holländischen Armee besteht, welche Harderwyk nicht verlassen, während die neuangehenden Mannschaften alle vierzehn Tage nach den Kolonien abgehen. Hat sich der Rekrut, wie es der Holländer nennt, „royal“, d. h. freigebig gezeigt, so wird ihm am nächsten Tage die Glaubwürdigkeit der Nacht außerhalb der Kaserne zubringen zu dürfen. Damit hat es jedoch seine eigene Bewandnis.
(Schluß folgt.)

möge er bei der bevorstehenden Getreideerhöhung die Konsequenzen ziehen. Die Einwendungen des Handelsstandes gegen das Gesetz sind prinzipieller Natur. An sich beabsichtigt derselbe nicht, sich einer notwendigen Besteuerung zu entziehen. Herr von Wedell spricht sich über die Börse allerdings in der sanftesten Form aus, aber es scheint doch nicht, daß er dieselbe genügend genau kennt, um reglementierend eingreifen zu können. Die Börse ist weder so schlecht noch so gut, wie man dieselbe schildert, sie ist ein Ort, wo Leute zusammenkommen, sie ist so gut und so schlecht wie ihre Besucher. Wenn wir annehmen, daß unser wirtschaftliches Leben ein organisches ist, so vertritt das mobile Kapital in diesem Organismus die Stelle des Blutes, die Börse diejenige des Herzens. Hier gleichen sich Produktion und Konsumtion, Ueberfluß und Defizit aus, und es gilt der Satz, je größer der Markt, um so geringer die Schwankungen, um so geringer der Einfluß der Einzelnen, um so gleichmäßiger die Preise. Je größer die Börse, um so weitreichender ihre Herrschaft, um so unmöglicher Einsparungen von Waaren durch Einzelne, Schwäger und dergleichen. Alle diejenigen Personen, welche als Landwirthe, als Fabrikanten ein Interesse an gleichmäßiger Fortbewegung haben, haben auch ein Interesse an der Aufrechterhaltung eines solchen Marktes. Sie ist aber auch zugleich eine politische Macht, welche die wirtschaftlichen Interessen des Landes im Frieden vertheidigt wie die Armee im Kriege. Die Meinung, welche dieselbe über politische Fragen hat, hat mehr als einmal schon politischen Einfluß ausgeübt und jedes Land hat ein Interesse, sich einen solchen Faktor zu sichern, durch welchen er einen möglichst großen Einfluß auf das Ausland ausüben kann. Ein solches Institut darf man nicht nach dem Unfug beurtheilen, welcher gelegentlich an demselben verübt wird. Es ist ein prinzipieller Fehler, die Bewegung des beweglichen Kapitals durch Steuern zu erschweren. Aber es ist auch ein Irrthum, anzunehmen, daß die Gewinne im Verhältnis zu den Umsätzen wachsen. Die Frankfurter Petition weist nach, daß die Effektenbank in Frankfurt bei 3800 Millionen Umsatz im Jahre 1882 1/2 %/100, bei 3900 Millionen Umsatz im Jahre 1881 1/4 %/100 Gewinn erzielt hat. Die Ziffern der Deutschen Bank ergaben bei 10 1/2 Milliarden Umsatz im Jahre 1880 1/10 %/100, bei 13 Milliarden Umsatz im Jahre 1881 1/10 %/100, bei 12 Milliarden im Jahre 1882 und bei 13 Milliarden Umsatz im Jahre 1883 etwa 1/10 %/100 der vertheilbaren Dividende. Es würde gewiß fehlerhaft sein, zu behaupten, daß alle diese Umsätze steuerpflichtig gewesen, aber ein erheblicher Theil derselben wird gezwungen werden, in das Ausland zu wandern, und ein nicht geringer Theil des damit zusammenhängenden Geschäftes wird dem folgen. In einem Augenblick, wo man bestrebt ist, alle wirtschaftlich-nationalen Kraftäußerungen möglichst zusammen zu fassen, wo man auch das deutsche überseeische Geschäft zu befördern wünscht und zu diesem Zwecke von Staatswegen eine Kolonialbank plant, ist eine Bemühung, die das deutsche Geschäft nach dem Ausland treibt, ein vollständiger Widerspruch mit sich selbst. Die zweite Einwendung des Handelsstandes betrifft die Kontrolle. Eine Demoralisation des Beamtenstandes wird die Konsequenz Ihres Gesetzes sein und die Einnahmen, die Sie erzielen, werden den entstehenden moralischen Schaden überwiegen. Ueberhaupt ist der Antrag in dieser Form nicht durchführbar. Derselbe legt eine Organisation der Börse voraus, die wir jetzt nicht haben. Bis jetzt waren wir nicht im Stande, Subjekte, gegen deren Moralität die schwersten Bedenken vorliegen, von der Börse auszuschließen. Ergen Sie schließlich den Fall, daß Ihr Antrag zum Gesetz würde, so würde gerade Ihre Forderung sich am meisten schädigen. Hr. v. Wedell-Malchow hat die Arbitrage berührt, die bereits im Begriff ist, unterzugehen. Ich bedaure das Zurückgehen dieser Geschäfte sehr. Dasselbe hat eine große wirtschaftliche und gewissermaßen auch eine politische Bedeutung; es ist der Schutz für unsere Währung. Auch die Gewinne aus der procentualen Steuer werden nicht viel bedeutender werden als bisher. Wir können den Effektenbesitz der deutschen Nation auf 13 bis 15 Milliarden schätzen, ganz lassen sich die Ziffern nicht feststellen. Von denselben sind 1/2 Milliarden deutsche Fonds, 3/4 Milliarden Pfandbriefe, die sich in festen Händen befinden und wenig beweglich sind. Die Steuern würden daher nur aus der Bewegung eines Theils des Effektenmarktes und des Produktensmarktes einspringen. Es entsteht aber durch die procentuale Steuer selbst ein gewisser Zwang zu deren Verminderung, weil dieselbe einen Einfluß auf die Aenderung, die Organisation der Geschäftsvermittlung ausüben wird. Bisher wandte sich der Bevollmächtigte in der Provinz für die Beförderung seiner Geschäfte an seinen lokalen Bankier und durch dessen Vermittelung an den Berliner. Eine Steuer von einigen Pfennigen war nicht stark genug, um die bestehenden Beziehungen zu trennen. Eine procentuale Steuer wird stärker nach dieser Richtung drücken, den Geschäftsmann in der Provinz nach Berlin verweisen und damit eine Beschränkung des gesammten Börsenhandels, sowohl im Waaren als im Fondsgeschäft bewirken. Vielleicht wird der Berliner Platz nichts verlieren, weil die lokale Geschäftsabnahme wieder ausgeglichen werden wird durch die Auffassung des Provinzgeschäfts. Auf jeden Fall werden Sie diejenige Eigenschaft Berlins, welche Sie mit dem Worte „Wasserlopf“ zu bezeichnen pflegen, nur in hohem Maße stärken, indem Sie die provinziellen Geschäftsleute zwingen, ihr Domizil nach Berlin zu verlegen. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Partei des Herrn von Wedell, falls sie dieses Gesetz durchbringen sollte, in 10 Jahren die Wiederaufhebung desselben beantragen wird. (Beifall links.)

Abg. Dechelhäuser (nat.lib.): Die Initiative für alle Besteuerungsgesetze muß der Regel nach von der Regierung ausgehen. Wir sind auch nur durch die Einbringung des Wedell'schen Entwurfes zu einem Gesetzentwurf veranlaßt worden. Es war kein glücklicher Wurf, jenen Entwurf wieder einzubringen, der in der vorigen Session von der Reichsregierung aufgearbeitet, aber kaum im Bundesrath und Reichstag eingebracht, von ihr auch schon wieder aufgegeben worden ist. Die allgemeine Enttäufung des Handelsstandes hat sie auch veranlaßt, ihn nicht von Neuem einzubringen. Dies ist ein vermißtes Urtheil über den Entwurf. Unsere Ansicht von der Bedeutung und Aufgabe der Börsengeschäfte deckt sich mit der des Vorredners, während der Entwurf des Abg. Wedell nicht bloß in der Börse, dem wichtigsten Faktor unseres wirtschaftlichen Lebens, die Ehre der Kaufleute verlegt, sondern auch die wichtigsten Interessen der Börse tödtlich trifft. Nur insofern treffen wir mit ihm zusammen, als wir das Gesetz von 1881 für dringend revisionsbedürftig und eine Vermehrung der Einnahmen des Reichs für notwendig halten. Dabei soll aber die Börse nur so besteuert werden, daß das legitime Geschäft dadurch nicht geschädigt wird. Die procentuale Besteuerung bringt eine Unklarheit, ich möchte sagen, eine Unmöglichkeit der Berechnung nach kleinen Stufen von 1000 Mark mit sich. Zweitens ist der Satz so hoch gegriffen, daß er wichtige Theile des Geschäfts, namentlich das Arbitragegeschäft, das Emisfionsgeschäft u. dgl. geradezu unmöglich macht. Ein Emisfionsstempel, den das kleinere Geschäft, das Kommissionsgeschäft etc. tragen kann, können die höheren Geschäfte dieser Art unmöglich tragen. Der Abg. v. Wedell hat dann aber Recht, daß nicht sowohl die hohe Besteuerung, sondern die mit dieser Steuerreform notwendige verbundene Kontrolle, welche eine Einsicht in die innersten Geheimnisse des kaufmännischen Geschäfts zur Folge hat, berührt, und zugleich die Ehre des Kaufmannsstandes es ist, welche die Kaufmannschaft so aufgeregt hat. Und wenn die Kontrolle noch etwas helfen könnte! Wir haben in Berlin 2000 eingeschriebene Börsenbesucher und dazu 5000 in die Firmamentregister eingeschriebene Kaufleute, von denen ein wesentlicher Theil ebenfalls abgabepflichtige Geschäfte betreibt. Wenn nun die Steuerbehörde die jeden Monat nach

Hunderttausenden zählenden Auszüge erhält, wo einfach Nummer, Betrag und Betrag der Steuer notirt ist, was hat sie da für eine Kontrolle? Eine wirkliche Kontrolle könnte sie nur ausüben, wenn sie — was nur als Ausnahme gestattet ist — regelmäßig nicht bloß die Steuerbücher, sondern auch die kaufmännischen Bücher sich vorlegen ließe. Unser Entwurf will einen Weg aufsuchen, auf dem einerseits der jetzige Steuerertrag erhöht werden und andererseits die jetzige Steuerabwälzung von Seiten der Börse auf die Kommittenten eingeschränkt werden kann, so daß wenigstens ein Theil des Steuerertrags von der Börse selbst durch internen Verkehr derselben aufgebracht wird. Wir wollen eben der Steuerbehörde nicht das Recht geben, in das innere Gebiet der kaufmännischen Geschäfte Einsicht zu nehmen. Irrthümer mögen jetzt zahllos vorkommen sein; Dinterziehungen, die eine so scharfe Kontrolle notwendig machten, sind gewiß nur in sehr geringem Umfange vorgekommen. Das Resultat Jahre langer Untersuchungen ist ein so winziges, daß selbst diese Kontrolle vollständig überflüssig ist. Und beim Schlussnotenzwang treten noch besondere Verhältnisse hinzu, um sie überflüssig zu machen.

Staatssekretär v. Burchard: Der Herr Vorredner geht, glaube ich, von einer irrigen Meinung über unsere Stellung und die der verbündeten Regierungen aus. Wir können hier nicht lediglich unsere persönliche Anschauung vertreten, sondern sind gebunden an die Auffassung der verbündeten Regierungen, und wir würden unrecht handeln, wenn wir eher, als sie zu einer Frage Stellung genommen, hier uns in irgend einer Weise zu einem Vorschlag äußern wollten. Ich füge aber gleich hinzu, daß die Vertreter der Regierungen und ihre Kommissarien sich mit der größten Hingebung an der Berathung dieses Gegenstandes auch in der Kommission betheiligen werden — und jede Auskunft, die gewünscht wird, soweit es in den Kräften der Regierung liegt, bereitwillig von ihr erteilt werden wird. Die verbündeten Regierungen werden es — das glaube ich bestimmt annehmen zu müssen — ihrerseits mit Freuden begrüßen, wenn es bei der Berathung in der Kommission und im Hause gelingen möchte, eine Verständigung herbeizuführen, die diese wichtige und schwierige Aufgabe der Gesetzgebung ihrer Lösung entgegenführen könnte. Aber sowohl Herr v. Wedell als die Herren, die für den Antrag Arnspurger sprachen, gingen von einer mißverständlichen Auffassung der Stellung der Regierung aus: Herr v. Wedell, insofern er sagte, die Regierung stehe ja auf dem Boden ihres Vorschlags, sein Antrag lehne sich nur an das an, was sie ihrerseits selbst vertrete; Herr Dechelhäuser, insofern er sagte, die Regierung hätte ja den vorjährigen Entwurf schon ausgegeben, sich von ihm losgesagt. Beides trifft nicht zu. Erstens stehen die Regierungen formell nicht mehr auf dem Standpunkt des Entwurfs vom vorigen Jahre, sie sind ja nicht verpflichtet darauf zu stehen, ich brauche das nicht weiter auszuführen. (Weiterkeit.) Aber auch materiell können sie die Stellung des vorjährigen Entwurfs jetzt nicht ohne Weiteres einnehmen. Die Situation hat sich inzwischen wesentlich verändert. Abgesehen davon, daß wir vor einem neuen Reichstage stehen, daß Steuerentwürfe, die gleichzeitig oder vor die er Vorlage der verbündeten Regierung im vorigen Jahre eingebracht wurden, nicht zur Annahme gelangt sind, so hat sich auch im Lande beim Bekanntwerden des vorjährigen Regierungsentwurfs eine sehr lebhafte und sehr beachtenswerthe Opposition von verschiedenen Seiten gegen ihn erhoben. Die Herren Siemens und Dechelhäuser haben dem ja heute einen lebhaften Ausdruck gegeben; sie erkennen in dem Vorschlage eine Feindseligkeit gegen die Börse, sie halten ihn für letal, für perzoris, und ähnlich sprachen sich auch andere sehr beachtenswerthe Stimmen aus. Auf diese von so vielen beachtenswerthen Stellen gefallenen Äußerungen haben die Regierungen großes Gewicht zu legen. Sie halten es für ihre Aufgabe, das wirtschaftliche Leben auf allen Gebieten zu fördern, so weit sie dazu im Stande sind, und wenn sie zu der Ueberzeugung kommen, daß einzelne Bestimmungen des Entwurfs nach dieser Richtung hin das Unrichtige getroffen haben, daß sie dazu beitragen würden, das wirtschaftliche Leben, namentlich an der Börse und in Erwerbstheilen, zu schädigen, so würden sie keineswegs ansetzen, sich zu anderen Vorschlägen zu bekennen und diese Vorschläge fallen zu lassen. Noch haben sie eine Prüfung nach dieser Richtung nicht angestellt, und ich glaube, sie werden sich das Recht durchaus vorbehalten wollen, in eine solche Prüfung einzutreten. Ich kann deshalb über ihre Stellung zur Vorlage des Herrn v. Wedell, die ja im Wesentlichen mit der vorjährigen Regierungsvorlage identisch ist, keine Erklärung abgeben. Der Herr Reichskanzler seinerseits ist vollständig bereit anzuerkennen, daß die im vorjährigen Regierungsentwurf vorgeschlagene Kontrollmaßregel zu weit geht. Er meint, daß es doch eine zu hohe Anforderung an den Handelsstand und den einzelnen Kaufmann enthalten würde, wenn man von ihm fordern wollte, daß er fortlaufend in akkuratester Weise ein Register führen sollte, für das er durch hohe Strafen verantwortlich gemacht werde, durch Strafen, die in der That unter Umständen seine Existenz gefährden könnten. Der Herr Reichskanzler glaubte, daß in dieser Beziehung die vorjährigen Vorschläge jedenfalls einer Modifikation unterworfen sein würden. Es ist aber allerdings schwierig, Kontrollmaßregeln zu finden, welche eine erhöhte Steuer sichern. Denn die verbündeten Regierungen halten daran fest, daß eine höhere Heranziehung des mobilen Kapitals und zugleich eine Befreiung der bei dem jetzigen Gesetz hervorgehobenen Unzulänglichkeiten anzustreben ist. Herr Arnspurger hat die Einföhrung des Schlussnotenzwanges vorgeschlagen. Prinzipiell muß ich diesen Gedanken als einen beachtenswerthen bezeichnen, ob er aber sonst das Richtige getroffen hat, das wird zu prüfen sein. Auf der anderen Seite scheint mir der Entwurf nicht weit genug zu geben und in manchen Punkten der Verbesserung zu bedürfen. Nach diesem Entwurf beläuft sich der Stempel für Geschäfte bis 1000 M. auf 1/10 pro Mille, aber bei Geschäften von 100,000 M. und darüber erreicht er nur den Betrag von 1/10 pro Mille. Das entspricht nicht dem Maße der Besteuerung, welche von der Börse verlangt werden kann. Auf die Einzelheiten bei der Befreiung im Tarif will ich nicht eingehen. Eine Berücksichtigung der beiden Anträge liegt insofern vor, als Herr v. Wedell bis 10,000 Mark, Herr Dechelhäuser nur bis 5000 Mark das Waarengeschäft freilassen will. Erwägt man nun, daß gerade die Geschäfte mit Spiritus und Getreide sich bis zu dieser Grenze von 10,000 Mark vorzugsweise bewegen, so scheint es nicht bedenklich, die auch in dem früheren Regierungsentwurf gezeigte Grenze auf 5000 Mark zu beschränken. Nach § 24 des Arnspurger'schen Entwurfes soll die Bilanzlage allgemein zulässig sein gegen die Höhe des Stempelbetrags. Das ist eine Aenderung des bestehenden Zustandes. Wenn für den Reichsstempel die Lage zugelassen wird, muß das auch für den Landesstempel der Fall sein; für beide Stempel müssen die gleichen Vorschriften gelten; es führt zu einer Schädigung der Landesinteressen, wenn das Reich in dieser Beziehung weiter ginge als der Einzelstaat. Ist eine Veränderung notwendig — und ich verkenne nicht, daß es in mancher Beziehung wünschenswerth ist — so wird der Weg der Landesgesetzgebung zu beschreiten sein; den Reichstag wird diese Frage nicht zu beschäftigen haben. Auch die Vorschrift, daß solche Klagen gegen den Reichsfiskus anzustrengen sind, steht im Widerspruch mit der ganzen Organisation und Verwaltung der Reichsstempelabgaben. Die Stempelsteuer wird von den Einzelstaaten erhoben und an das Reich abgeführt. Wenn man den Reichsfiskus anklagen will, dann wäre damit den höheren Instanzen in den Einzelstaaten, die im einzelnen Falle selbst prüfen und entscheiden wollen, ihr gutes Recht genommen; der Reichsfiskus würde in Anspruch genommen zu einem Zeitpunkt, wo er noch nicht in Anspruch genommen wer-

den kann. Ich sehe ganz ab von der Belastung, die Begeisterung Reichsfiskus damit zufallen würde. Die Zahl der Beamten der Reichsfinanzverwaltung müßte erheblich vermehrt werden. Der verbündeten Regierungen können es nur mit Freuden geschehen, wenn es gelingen sollte, im Hause zu einer Verständigung zu gelangen. Wir sind bereit, hier und in den Kommissionsberatungen jede Erklärung zu geben, so weit wir im Stande sind. (Beifall rechts.)

Abg. Vorsch (Zentrum): Meine politischen Ansichten stehen dem Antrage Wedell sympathisch gegenüber und es werde endlich in dieser Session ein zweckentsprechender Börsensteuergesetz zu Stande kommen. Diese Hoffnung beruht durch die jetzigen Redner, welche sich ablehnend verhalten, nicht abgeschwächt worden. Es ist angemessen, nicht vorzugsweise der Grundbesitz und die arbeitenden Klassen die Steuerlast tragen, sondern, daß vor allen Dingen die wachsende bewegliche Vermögen herangezogen werde, bisher noch nicht ausreichend besteuert worden und sich in Punkten geradezu der Steuerfreiheit erfreut. Nicht aus gegen die Börse, welche ja auch ihre Lichtseiten hat, wir eine Börsensteuer votiren, sondern nur, weil wir zweckmäßig und gerecht halten. Das Vorhandensein der Börsenordnung erscheint uns übrigens außerordentlich schenkswerth; es würde das die ganze oder theilweise Genehmigung der Börsensteuer ermöglichen. Mit der kommissarischen Berathung der Vorlage sind wir einverstanden.

Abg. Kaiser (Soz. Dem.): Meine Partei hat die Börse keineswegs in einem freundlichen Verhältnis. Zug um Zug Laffalle hat darauf hingewiesen, daß gerade bei der wirthschaftlichen Ausbeutung der Schwächeren durch die Börsen am deutlichsten in die Erscheinung tritt, und daß es am meisten zeigt, daß nicht die Arbeit, sondern das Kapital der müßelose Erwerb, ohne jede persönliche Thätigkeit, alle Reichthümer einheimst. Wir kennen ganz gut die wirthschaftlichen Zustände an der Börse, wenn wir auch nicht vollkommen verständige sind. Der Kapitalismus hat an der Börse eigentümliche Stü, und an der Börse giebt es gewisse Zustände, die alles wegschnappen, was sie irgend in ihr Bereich ziehen können. Ich mache Sie auf das Buch des Professors in Zürich aufmerksam, welcher ausführt, daß schon der „Börse“ von symptomatischer Bedeutung sei; das Wort bedeutet nämlich ursprünglich ein abgezogenes Fell mit ihrerertheit. Die Börse hat sogar ihre Geheimsprache. (Weiterkeit.) Den Kurberichten finden sich Worte, die man besonders dem Eingeweihten verständlich findet; man spricht von Minen und Kontremen, was übrigens ganz außerordentlich kriegerisch klingt. (Weiterkeit.) Die Nothwendigkeit, die Nutzen der Börse vermögen wir nicht einzusehen. Sie wendet das bewegliche Kapital nicht den soliden Unternehmen zu, nicht der gegebenen Industrie, sondern den papieren, den Schwindelunternehmungen. Wenn die Börse besteuern will, was ich an sich nur für gerecht halten muß man, um sie wirksam zu treffen, die procentuale Steuer anzuwenden. Diese halte ich für die einzig richtige Maßregel, die Summen sind, über welche Geschäftsabgaben gemacht werden, desto größer ist der Geschäftsgewinn. In der heutigen Frage wieder einmal eine merkwürdige einstimmung zwischen dem goetheverehelichten und dem vormaligen Liberalismus beobachtet; beide sind für die Börsensteuer. Das ist recht bezeichnend. Daß die Börse wie jemals eine patriotische Haltung in Bezug auf die eingekommen habe, bestreite ich ganz entschieden. Ich höre so oft das Wort: „solide Börsengeschäfte“; aber dieser können es aber einmal nicht verstehen, daß die Börsenkontingentsgesellschaft eine Dividende von 11 1/2 % abgibt. Daß sie außerdem an ihre Direktoren direkte Zantien über 1 Million Mark bezahlt, ihren Verwaltungsräthen 100,000 Mark an Kontinenten gewährt, während die Reichsbank 3 bis 4 pCt. Zinsen giebt. Der Abg. Siemens hat eine Spekulation als das Herz des wirtschaftlichen Lebens bezeichnet, die die Blutirrkulation vermittelt. Wir behaupten, daß die Steuer unter krank, wir haben das Leiden der Herzverfälschung (Große Heiterkeit.) Die Manipulationen der Börsen sind in Gattung, Geld zu erwerben, sind ja bekannt. Daß die Manipulationen der Länderbankgruppe, von der Bontoux u. s. w. Diese Geldmächte wirken stets auf die Börse ein, und das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und schaden dadurch Niemandem mehr als den arbeitenden Klassen. Wie es an der Börse gemacht wird, das können wir an dem Verhalten der Börsenleute erkennen, als in dem Aktiengesetz in Aussicht stand, und aus dem Spekulationsgesetz die daraufhin getrieben wurden. Wolff's Telegramm brachte damals, um ein Papier in Wien an den Börsen zu erhöhen, die folgenden Telegramme: „Herr von Hansemann wird nach Wien kommen.“ „Angelommen. Konferenz beginnt.“ Drittens: „Kurse steigen.“ „Kurse fallen.“ „Hansmann abgereist.“ „Kurse steigen.“ „Kurse fallen.“ (Große Heiterkeit.) (Ein andermal wieder hängt die Börse für irgend eine Spekulation Stimmung zu machen, indem man ein patriotisches Rästelchen um; so z. B. man versucht Naphthaquellen, die in Russland vorhanden sind, zu verwehren, und wo die Börsenblätter des Reichs Deutschland müsse sein Petroleum aus Russland besteuern, sei ein nationales Interesse. In ähnlicher Weise brauche die Aktien der Ottomanbank während der Berathung des Aktiengesetzes (anell an den Markt, so daß sie sich auf 30 pCt. Agio gehandelt wurden, während kurz darauf sie nur noch 10 pCt. Werthe sanken und die jetzigen Besitzer sie überhaupt nicht werden können. Am bedauerlichsten ist dabei, daß die gesamte Presse dazu herabsteigt, diesem Treiben der Börse Vorschub zu leisten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat bekanntlich vom dem Reichskanzler ein Stück weiches Papier zur Verfügung stellt, scheint fast hinten ein Stück weiches Papier für gewisse Börsengruppen zur Verfügung zu haben; und (Weiterkeit.) Sie macht vorn ein frommes Gesicht und sagt: „Staat ab von dem schädlichen Treiben der Börse, und in ihrem Theil besitzend für dies letztere nach allen Kräften.“ (Weiterkeit.) Mit dem Reform für die Regierung wolle nicht mit der Staatsbankrott den Privatverkehr hineingreifen; hätten die Herren das dasselbe Rechtsgefühl, wo sich's um Hausfuchungen handelt, daß keine Anhänger meiner Partei handelt! Welches Spiel treiben die sogenannten Getreidebörsen! Von 200 Berliner Eisenbahnintergehilfen, die in Getreide spekuliren, haben 80 überhaupt kein Geld gesehen. Dabei sollten doch nicht gerade die Herren der verschiedenen Klassen über das Börsentreiben in Anspruch genommen. Es ist ja bekannt, daß gerade die Grofgumbdieser, die jetzt für die Börsen spekuliren, die der bedeutendsten Männer der Gegenwart, der Dörmann, Bagener, gefagt hat, ist jetzt in gewissen Kreisen

Begeisterung
Regierung
wird anach
eine
mehr
Steuern über
die Einkünfte
Wir wollen r
folgen, sonder
Antrage Wed
über der h
rektionäre
tendiren.
eine Dividen
fahren; aber
erwerbenden
familienglied
brige unse
nicht in der
gleichzeitig d
Steuern zu
der ähnlich
Bedingung
die Erträge
sua den ste
jeden Steuer
wir können d
Zug um Zug
solche Vor
werden. Ich
weiter ableh
werden, onn
haben, daß m
ber unterbin
Börse, weil d
die unterbin
Börse, weil d
eigentlichen
Zustände zu
die alles wegs
den Bereich
können. Ich
hoch übrig
in Zürich auf
welcher ausf
„Börse“ von
Bedeutung sei
das Wort bed
nämlich urspr
mit ihrererth
Weiterkeit.)
den Kurberich
finden sich W
die man beson
dem Eingewei
verständlich
findet; man s
von Minen un
Kontremen, w
übrigens ganz
außerordentlich
kriegerisch k
(Weiterkeit.)
Die Nothwend
die Nutzen der
Börse vermöge
wir nicht ein
sehen. Sie w
endet das bew
liche Kapital
nicht den soli
den Unterneh
men zu, nicht
der gegebenen
Industrie, son
den papieren
den Schwindel
unternehmunge
Wenn die Bö
se besteuern
will, was ich
an sich nur f
gerecht halten
muß man, um
sie wirksam
zu treffen, die
procentuale
Steuer anzuwe
nden. Diese h
halte ich für
die einzig rich
tige Maßregel
die Summen
sind, über we
che Geschäfts
abgaben mach
t werden, des
to größer ist
der Geschäftsg
ewinn. In der
heutigen Frag
wieder einmal
eine merkwür
dige einstimm
ung zwischen
dem goethever
ehelichten un
dem vormalig
en Liberalism
us beobachtet
; beide sind
für die Börs
ensteuer. Das
ist recht beze
ichnend. Daß
die Börse wie
jemals eine
patriotische
Haltung in Be
zug auf die
eingekommen
habe, bestreite
ich ganz ent
schieden. Ich
höre so oft d
as Wort: „sol
ide Börsenge
schäfte“; aber
dieser können
es aber ein
mal nicht ver
stehen, daß
die Börsenk
ontingentsge
sellschaft eine
Dividende von
11 1/2 % abg
ibt. Daß sie
außerdem an
ihre Direktore
n direkte Zant
ien über 1 Mil
lion Mark bez
ahlt, ihren Ve
waltungsräthe
n 100,000 Ma
rk an Kontine
nten gewährt
während die
Reichsbank 3
bis 4 pCt. Zi
nsen giebt. D
er Abg. Sieme
ns hat eine Sp
ekulation als
das Herz des
wirtschaftlich
en Lebens be
zeichnet, die
die Blutirkul
ation vermittelt
. Wir behaupt
en, daß die S
teuer unter
krank, wir ha
ben das Leide
n der Herzver
fälschung (Gr
oße Heiterkei
t.) Die Manip
ulationen der
Börsen sind
in Gattung, G
eld zu erwerben
, sind ja bek
annt. Daß die
Manipulation
en der Länder
bankgruppe, v
on der Bontou
x u. s. w. Dies
e Geldmächte
wirken stets
auf die Börse
ein, und das
Verhältnis vo
n Angebot un
Nachfrage un
d schaden dar
durch Niemand
em mehr als
den arbeitend
en Klassen. W
ie es an der
Börse gemacht
wird, das könn
en wir an dem
Verhalten der
Börsenleute
erkennen, als
in dem Aktie
ngesetz in Aus
sicht stand, u
nd aus dem Sp
ekulationsges
etz die darauf
hin getrieben
wurden. Wolff
's Telegramm
brachte dam
als, um ein P
apier in Wien
an den Börsen
zu erhöhen, d
ie folgenden
Telegramme:
„Herr von Ha
nsemann wird
nach Wien ko
nnen.“ „Angel
ommen. Konf
erenz beginnt
.“ Drittens:
„Kurse steigen
.“ „Kurse fal
len.“ „Hansm
ann abgereist
.“ „Kurse ste
igen.“ „Kurse
fallen.“ (Gro
ße Heiterkeit
.) (Ein ander
mal wieder h
ängt die Börs
e für irgend
eine Spekula
tion Stimmung
zu machen, i
ndem man ei
n patriotisch
es Rästelchen
um; so z. B.
man versucht
Naphthaquell
en, die in Rus
sland vorhand
en sind, zu ve
rwehren, und
wo die Börsen
blätter des Re
ichs Deutschl
and müsse sein
Petroleum au
s Russland be
steuern, sei ei
n nationales
Interesse. In
ähnlicher We
ise brauche d
ie Aktien der
Ottomanbank
während der
Berathung des
Aktiengesetz
es (anell an
den Markt, so
daß sie sich
auf 30 pCt. A
gio gehandelt
wurden, wäh
rend kurz dar
auf sie nur no
ch 10 pCt. We
rthe sanken
und die jetzig
en Besitzer si
e überhaupt ni
cht werden kö
nnen. Am bed
auerlichsten i
st dabei, daß
die gesamte
Presse dazu
herabsteigt,
diesem Treib
en der Börse
Vorschub zu
leisten. Die
„Nordd. Allg.
Ztg.“ hat be
kanntlich vom
dem Reichskan
zler ein Stück
weiches Papi
er zur Verfüg
ung stellt, s
cheint fast h
inten ein St
ück weiches
Papier für ge
wisse Börsen
gruppen zur
Verfügung zu
haben; und (W
eiterkeit.) S
ie macht vorn
ein frommes
Gesicht und
sagt: „Staat
ab von dem
schädlichen
Treiben der
Börse, und i
n ihrem Theil
besitzend für
dies letztere
nach allen Kr
äften.“ (Weit
erkeit.) Mit
dem Reform
für die Regier
ung wolle ni
cht mit der
Staatsbankro
tt den Privat
verkehr hinei
ngreifen; h
ätten die Her
ren das dass
elbe Rechtsge
fühl, wo sich
's um Hausfu
chungen hand
elt, daß kei
ne Anhänger
meiner Part
ei handelt! W
elches Spiel
treiben die
sogenannte
Getreidebörs
en! Von 200
Berliner Eis
enbahninterg
ehilfen, die
in Getreide
spekuliren,
haben 80 ü
berhaupt kei
n Geld gese
hen. Dabei
sollten doch
nicht gerade
die Herren
der verschied
enen Klassen
über das Bö
rsentreiben
in Anspruch
genommen.
Es ist ja be
kannt, daß
gerade die
Grofgumbdie
ser, die jetzt
für die Börs
en spekulire
n, die der be
deutendsten
Männer der
Gegenwart,
der Dörmann
, Bagener, g
efagt hat, ist
jetzt in gew
issen Kreise

B. Bei dem herrlichen Wetter, welches gestern über Berlin herrschte, waren überall die Eisbahnen sehr gut besucht; im Victoriapark war es bis Abends 10 Uhr sehr frequent...

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

11. Ueber die Lohnerörterungen der Tischler vom Montag Abend (s. die Mittwochnummer) tragen wir noch folgende nach: Die Debatte wurde vom Tischler Noedel eingeleitet, welcher in seinem Referat über die von den Gesellen aufgestellten Minimallohnentafel und deren Bedeutung für das Erwerbtleben aller Interessenten des Tischlergewerbes sprach...

Das Eisen sei eines der am spätesten bekannt gewordenen Metalle, denn während in den Gesängen des Homer schon das Kupfer und Zinn erwähnt wird, war es noch vor 500 Jahren ein Geheimniß, ein gutes Schwert aus Eisen und Stahl zu fertigen.

An alle jungen Kaufleute Deutschlands wendet sich folgender Rufus, um dessen Veröffentlichung wir ersucht werden: Die nationale kaufmännische Kranken- und Sterbekasse (eingesch. Hilfskasse), zu deren Begründung schon im Juni vor J. der zu Berlin abgehaltene kaufmännische Kongress seine volle Zustimmung erteilte, ist nun durch das Kgl. Volksgesetz vom 23. d. Mts. genehmigt worden.

Freitag, den 23. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, findet in Nests Salon, Kommandantenstr. 72, die erste Versammlung behufs Besprechung der Statuten statt.

aus folgenden Herren: Zolbert, erster Vorsitzender, zweiter: Weise, erster, Rabler, zweiter Schriftführer, erster, Glaubig, zweiter Kassirer; Baake und Voss, h. Im Unterstützungsverein der Buchbinder wandten Berufsgenossen wurde in der zahlreich besuchten Versammlung am Montag Abend (Alte Jakobstraße 70) die Wahl der aus 9 Mitgliedern bestehenden Beirath und Vereinsorganen Kommission, sowie die Ergänzung eines Vorstandsmitgliedes vollzogen.

Die Mitglieder der Pensionskasse der Kaiserliche Berlin betreiben am Sonntag im Reichsstr. über Abänderung der Statuten resp. Umänderung der bisherigen Kasse in eine Pensionskasse für sämmtliche Eisenbahnwerkstätten-Arbeiter. Das Statut war von dem Eisenbahn-Ministerium ausgearbeitet vorgelegt, die betreffenden Arbeiter waren bereits 6 Jahre heriger Kasse, wofür ihnen die Beiträge regelmäßig empfangen wurden (monatlich bis 1.80 M., aber noch niemals eine Abrechnung über die Verwendeten Gelder im Einzelnen erhalten).

Die Lohnkommission der Drechsler und Knopfmacher erläßt folgenden Rufus: Arbeiter, Kollegen! Ich verpflichte, euch die traurige Mittheilung zu machen, daß die Steinmühlknopffabrikant Brodich, Heidestraße 48, Markt rohe Arbeit angefertigt hat und darauf hin bei ihm beschäftigten Arbeiter einmüthig die Arbeit niederlegten.

h. Der Fachverein der Metallarbeiter Gürtler, Düdler, Schmittarbeiter u. c. beschloß in Versammlung am Montag Abend, unter dem Vorhange Kojan, die streikenden Metallarbeiter in der Jolisch-Wasser- und Dampfmaschinenfabrik mit 40 M., die Arbeiter'schen Steinmühlknopfabrik mit 30 M. Vereinskasse zu unterstützen.

h. Eine sehr zahlreich besuchte Versammlung Drechsler, Steinmühlknopfabrikarbeiter und verw. Berufsgenossen folgte am Montag Abend im Königstadt-Kaffeehaus in der Alte Jakobstraße nach einem ausführlichen Referate des Hrn. Julius Müller über den Steinmühlknopfabrikarbeiter'schen Streik zur Unterstützung der Streikenden.

Theater.

- Donnerstag, den 22. Januar 1885.
Königliches Opernhaus: Heute: Nathan der Weise.
Königliches Schauspielhaus: Heute: Die Walfäre.
Deutsches Theater: Heute: Der Weg zum Herzen.
Bellevalliance-Theater: Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.
Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater: Heute: Gasparone.
Central-Theater: Heute: Der Walsen-König.
Residenz-Theater: Heute: Die Ehestands-Invaliden.
Balthasar-Operetten-Theater: Heute: Der Feldprediger.
Königsstädtisches Theater: Heute: Papa Rielebusch.
Odeon-Theater: Heute: Der Galerienkloster.
Wallner-Theater: Heute: Klein Geld.
Victoria-Theater: Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater. Heute: Mutterlegen.

Central-Franken- u. Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen (C. S. Nr. 64.) 117
Sonntag, den 25. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße 37, Louisenstädtisches Konzerthaus,
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Rapport des IV. Quartals 1884. 2. Wahl des Wahlkomitees zur bevorstehenden Generalversammlung. 3. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Fraiser und Berufsgenossen.
Sonntag, den 25. Januar, Vormittags 10 Uhr, 118
öffentliche Versammlung
Manteuffelstraße 9 (Wohlhaupt's Salon). Die Kommission.

Selbstunterricht
in der
einfachen und doppelten kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems
zur
doppelten Buchmethode.

C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft.
Preis Mk. 1,50.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“
Zimmerstraße 44.

Der gesetzl. Maximalarbeitstag
und seine Bedeutung für die Arbeiter.
Von
Wilhelm Diefländer.
Preis 15 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“,
Zimmerstraße 44.

Notizkalender.
In Folge fortgesetzter starker Nachfrage nach dem in Verlage von Wörlein u. Comp. in Nürnberg erscheinenden
Deutschen
Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender
pro 1885

hat sich die Verlagsabhandlung zur Veranstaltung einer neuen Auflage entschlossen und ist frische Sendung in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ eingetroffen. Der Preis des gut gebundenen, reichhaltig ausgestatteten, Taschenkalanders, der eine Reihe von wichtigen Gesetzen und Tabellen u. enthält, ist 50 Pf.

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Ich habe meine
Säle
noch einige Tage in der Woche zu vergeben.
bis 3 Uhr sind alle drei Säle zu haben.
Nests Salon,
Kommandantenstr. 71/72 (109)

Victoria-Park.
Grosse Eisbahn. Täglich Concert.
Ausgezeichnete Restauration.

J. Wilhelm
SW. Zimmer-Strasse Nr. 45, SW.
neben der Expedition des „Berliner Volksblatt“ empfiehlt sich allen Freunden und Bekannten

Ein schwarzer Fudel hat sich angefundnen Waldstr.

Drucksachen
aller Art,
namentlich
Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Courante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken, sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.

Butchdruckerei
MAX BADING
Beuthstrasse 2.